Sonntag, den 17. Mai 1931

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 134. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 5.—, wöchentlich Zloty 1.25; Ausland: monatlich Zloty 8.—, jährlich Zloty 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

9. Jahrg.

Der Kampf um die Zollunion entbrannt.

Scharfes Rededuell zwischen Dr. Curtius und Briand im Europaausschuß.
Briand protestiert im Namen Frankreichs gegen das deutsch-österreichische Zollabkommen.

Genf, 16. Mai. Die große wirtschaftspolitische Aussprache wurde heute vormittag im Europaausschuß durch einige kurze Begrüßungsworte eröffnet, die Briand an die heute zum ersten Male an der Sitzung teilnehmenden sowjetrussischen, türkischen und Danziger Abordnungen richtete. Er erteilte sodann dem ersten Redner Außenminister

Dr. Curtius

das Wort, der unter anderem ausführte:

„Ueber die Schwere und Tiefe der Krise brauche ich nicht viel zu sagen. Die Krise steckt uns in den Gliedern. Die Not unserer Völker spornt uns zu höchster Kraftanstrengung an. Wir sind durchdrungen von der Verantwortung, neben den eigenen Hilfsmaßnahmen am großen Werke für Europa mit stärkster Hingabe zusammenzuwirken. Als Deutscher habe ich besonderen Anlaß so zu sprechen. Die Krise trifft einen Volkskörper, welcher durch die Erschütterungen des Krieges und Amputationen des Friedens, durch Revolution und schwerste soziale Störungen, durch ungeheure Vermögensverluste und dauernde Kapitalentziehungen ohne Gegenleistung, empfindlicher und schwächer als irgendein anderer ist. Wir sind daher auf das Höchste an allem interessiert, was uns eine Besserung unserer Lage verspricht. Kein Land ist gleichzeitig so an der Sanierung des gesamten europäischen Körpers beteiligt wie Deutschland, das in der Mitte des Kontinents von allen Strömungen Europas durchzogen ist und von allen Strömungen am leichtesten getroffen wird.

Dr. Curtius ging sodann auf die Ursachen der Krise ein und erörterte anschließend daran die Maßnahmen, die zur Behebung der allgemeinen Krise ergriffen werden müßten. In diesem Augenblick der allgemeinen europäischen Notlage und Arbeitslosigkeit, müßte die Behandlung der **Zollunionfrage** zwischen einzelnen Ländern zur Verhandlung gelangen. Seiner Ansicht nach könne es sich um eine Zollunion zwischen zwei Ländern oder auch zwischen einzelnen Ländergruppen handeln. Der gegenseitige Warenaustausch könne besonders dazu beitragen, die Ueberproduktion der Länder einzuschränken. Deutschland habe den Gedanken einer Zollunion aufgenommen und diesbezügliche Verhandlungen mit Oesterreich begonnen. Freilich wäre noch abzuwarten, welcher Ansicht die Vertreter der einzelnen Regierungen zu der Absicht Deutschlands seien, das keine Arbeit scheuen würde, um mit vereinten Kräften die Not Europas zu bekämpfen.

Der französische Außenminister Briand

hat unmittelbar nach der Rede des deutschen Außenministers Curtius im Europaausschuß eine Erklärung abgegeben, in der er das **deutsch-österreichische Zollabkommen aufs schärfste ablehnt** und im Namen Frankreichs erklärte, **Frankreich könne das Zollunionabkommen nicht zulassen,** da es gegen die internationalen Verträge und Abmachungen verstoße. Briand erklärte zunächst, er heiße einige der von Dr. Curtius vertretenen Ansichten für gerechtfertigt. Nach seiner Auffassung liege die Hauptursache der allgemeinen Wirtschaftskrise darin, daß eine Anpassung zwischen dem Handel und der Produktion der europäischen Völker nicht stattgefunden habe und daß dadurch die gegenwärtige anarchische Situation in Europa hervorgerufen worden sei. Der europäische Ausschuß müsse alles verweisen, was die Ruhe und Ordnung stören und die Geister aufregen könnte. Briand halte es für seine Pflicht, über diese Fragen offen zu sprechen. **Er müsse im Namen Frankreichs gegen die beabsichtigte deutsch-österreichische Zollunion protestieren.** Die zollpolitische Frage stelle keineswegs die einzige Lösung dar. Curtius habe darauf hingewiesen, daß die Versuche zu einer generellen Lösung der heutigen Probleme gescheitert seien. Zweifellos seien die bisherigen Wirtschaftskonferenzen des Völkerbundes ergebnislos verlaufen. Man müsse aber alle Versuche aufnehmen, um zu einer Lösung zu gelangen, die **alle europäischen Völker zur gemeinsamen Zusammenarbeit zusammenfassen** könnte. Die französische Regierung werde dem Europaausschuß eine Zusammenfassung der verschiedenen Maßnahmen vorschlagen, die einen Ausweg bieten könnten. Curtius halte, wie er erklärt habe, seinen Standpunkt aufrecht. Er müsse jedoch erklären, daß die von Curtius vorgeschlagene Methode von ihm **nicht angenommen** werden könne. Briand wies nun darauf hin, daß Frankreich den Plan einer Zollunion mit Belgien im Hinblick auf die allgemeine Unruhe und Besorgnis aufgegeben habe, die der französisch-belgische Zollunionplan ausgelöst habe. Briand sei durchaus bereit, alle Methoden für eine Lösung der Wirtschaftsprobleme anzunehmen, er lehne jedoch eine Methode ab, die gegen die bestehenden Verträge und Vereinbarungen verstoße.

Eine Gegenerklärung Dr. Curtius'.

Unmittelbar nach der Erklärung Briands über das deutsch-österreichische Zollabkommen, gab Dr. Curtius folgende kurze Erklärung ab:

Briand habe von erlaubten und unerlaubten Zollunionen gesprochen. Er habe in seiner allgemeinen Behandlung der zollpolitischen Fragen das deutsch-österreichische Zollabkommen nur deshalb kurz berührt, weil er diese Frage in der Generaldebatte in größerem Umfange erörtern will. Die Frage des deutsch-österreichischen Zollabkommens wird im Völkerbundsrat in der nächsten Woche zur Sprache gelangen und dort wird entschieden werden, ob das deutsch-österreichische Zollabkommen erlaubt oder nicht erlaubt sei. Die deutsche Regierung vertrete uneingeschränkt den Standpunkt, daß das deutsch-österreichische Zollabkommen nicht gegen die internationalen Verträge und Abmachungen verstoße, sondern sich vielmehr in den Rahmen der internationalen Verträge und Abmachungen einfüge.

Die Verhandlungen der Europakommission wurde mit diesem scharfen deutsch-französischen Duell auf heute nachmittag vertagt.

Genf, 16. Mai. Die große Aussprache des Europaausschusses über die wirtschaftspolitischen Fragen wurde am Sonnabend nachmittag zunächst mit einer

Rede des italienischen Außenministers Grandi

fortgesetzt. Er erklärte, die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise sei eine unmittelbare Folge des Weltkrieges. Die zahlreichen internationalen Wirtschaftskonferenzen seit 1920 hätten lediglich **zu einer weiteren Verschärfung der Lage geführt,** und um sofort zu praktischen Maßnahmen überzugehen, sei es notwendig, die **Weltkriegslasten gleichmäßig auf sämtliche europäischen Länder zu verteilen.** Dieser Fehler muß jetzt wieder gut gemacht werden. Vier grundsätzliche Fragen müßten jetzt erledigt werden: 1) Die Frage der internationalen Kredithilfe, 2) der internationalen industriellen Kartelle, 3) des Preferenzsystems und 4) der Zollunion. Die italienische Regierung sei bereit, an den internationalen Kreditplänen mitzuarbeiten, ohne jedoch darin die alleinige Lösung zu sehen. Die internationalen industriellen Kartelle hätten bisher nicht zur Verminderung des Protektionismus beigetragen. Bei diesem Plan müßten auch die industriell schwächeren Staaten berücksichtigt werden.

Nach der Rede Grandis entwickelte

der französische Unterstaatssekretär Poncet

in etwa einstündigem Vortrag die bereits bekannten französischen Pläne. Er empfahl die französischen Vorschläge als die am besten zusammengefaßte Lösung des europäischen Wirtschaftsproblems. Zur Unterstützung des französischen Standpunktes zitierte Poncet in deutscher Sprache aus einem Buch des österreichischen Sektionschefs Schüller, nach dem Zollunionen unvermeidlich zu engen politischen Bündnissen führen müssen. Poncet betonte, daß diejenigen Regierungen, die von der österreichischen Regierung die Verpflichtung der Unabhängigkeit erhalten hätten, nunmehr an der materiellen Entwicklung Oesterreichs mitwirken könnten. Oesterreich müsse aber besondere handelspolitische Vorteile und die Erweiterung der Absatzmärkte zugesichert werden.

Der österreichische Außenminister Schober

gab in englischer Sprache eine längere Erklärung ab, in der er auch auf das deutsch-österreichische Zollabkommen einging. Er betonte, es bleibe für Staaten, die wie Oesterreich nicht einfach zu allseitigem Freihandel übergehen könnten, die aber doch eine wesentliche Erleichterung ihres Handelsverkehrs erlangten, nur die Bildung der Zollunion als Lösungsmöglichkeit. Gewiß fordere die Zollunion Risiken und Opfer. Oesterreich aber stelle dem die wesentlichen Vorteile gegenüber, die Möglichkeit zu haben, die große Wirtschaftskrise zu überbrücken. Der Zollunionplan gehöre in das System der regionalen Vereinbarungen, die er, Schober, bei der Septembertagung 1930 dem Völkerbund vorgetragen habe. Oesterreichs Absicht, sich von seiner regionalen Aktion aus in das europäische Regime einzufügen, sei durch die Geschichte der letzten 10 Jahre gestärkt. Oesterreich sei bereit an jedem Vorschlag, den andere Staaten machten, mitzuarbeiten. **Es** müsse aber auf positiven Verhandlungen bestehen und müsse bereits im voraus zum Scheitern bestimmte Konferenzen **ablehnen.**

Schober betonte unter anderem weiter, daß eine Zollunion keineswegs im Gegensatz zum System der Meistbegünstigung stehe. Die österreichische Regierung sei ernsthaft und loyal entschlossen, sich in dem gesamteuropäischen Rahmen zu bewegen und das Regionalabkommen der europäischen Lage anzupassen. Oesterreich sei jederzeit bereit, Verhandlungen zu beginnen, die andere Regierungen Oesterreich vorschlagen sollten, es sei bereit derartige Verhandlungen sofort aufzunehmen. Schober schloß mit der Erklärung, daß die österreichische Regierung jedoch unter keinen Umständen jetzt mehr länger warten könne.

Das Echo der Erklärung Briands.

Scharfe Zurückweisung in deutschen Kreisen.

Genf, 16. Mai. Die Erklärung Briands in der heutigen Sitzung der Europakommission, zu dem deutsch-österreichischen Zollabkommen, die in einem scharfen und erbittertem Ton abgegeben wurde, findet in den deutschen Kreisen schärfste Ablehnung. Man bestreitet Briand auf das nachdrücklichste das Recht, das deutsch-österreichische Zollabkommen als verboten und unerlaubt und als eine Verletzung der internationalen Verträge zu erklären, bevor der Völkerbundsrat zu der Frage des Zollabkommens Stellung genommen hat. Wie nach den Erfahrungen der letzten Jahre und der gesamten Haltung der französischen Politik zu dem Abkommen zu erwarten war, konnte man von Frankreich keiner anderen Ansicht entgegensehen und war deshalb auch nicht überrascht. Die scharfe Erklärung Briands wird allgemein auf die offenbare Absicht zurückgeführt, seine erschütterte Stellung in Frankreich wieder zu befestigen. Allerdings habe sich Briand damit in der Frage des deutsch-österreichischen Zollabkommens den Standpunkt festgelegt und die uneingeschränkte Bekämpfung des Zollabkommens amtlich angekündigt.

„Eine schwere Entgleisung".

Genf, 16. Mai. Die Ausführungen Briands im Europaausschuß werden, wie von gut unterrichteter Seite verlautet, auch in maßgebenden Kreisen der fremden Abordnungen als eine schwere Entgleisung angesehen und es überwiegt die Auffassung, daß Briand in seiner Eigenschaft als Präsident des Europaausschusses unter keinen Umständen berechtigt gewesen sei, in einer derartigen Form in die Wirtschaftspläne zweier europäischen Mächte Stellung zu nehmen und diese Pläne als verboten zu erklären. Von verschiedenen Seiten soll der Wunsch ausgedrückt worden sein, daß in Zukunft derartige schwere Mißgriffe vermieden werden möchten.

Wenn Diktatur regiert...

Italienische Sorgen.

Völlig zerrüttete Wirtschaft. — Notlage der Arbeiterschaft. — 71 Prozent Lohnkürzung für Landarbeiter. — Die Lage der öffenntlichen Finanzen hoffnungslos. Aber die Regierung feiert luxuriöse Feste. — Auf jeden Bürger einen Spitzel.

Rom, 12. Mai.

Ein so kapitalarmes und ausgeblutetes Land wie das faschistische Italien soll in Zeiten schwerer Wirtschaftsnöte vier Milliarden Lire aufbringen. Das ist die Schlußstrophe des Heldengesanges von den sanierten Finanzen im faschistischen Italien.

Mit Bluff und Dreistigkeit lassen sich Situationen hinfristen. Aber man kann keine finanziellen Schwierigkeiten lösen.

Man hat der Welt von der Sanierung der Staatsfinanzen erzählt, mit dem Erfolg, daß eine neue innere Anleihe aufgelegt werden muß, um die im November dieses Jahres fälligen Schatzschuldscheine im Betrage von über 3800 Millionen Lire zu bezahlen. Weiter sind alte Schuldscheine umzutauschen. Man weiß, was dabei herauskommen wird, und hat vorsorglich den Wert der zu gewinnenden Prämie dabei verdoppelt. Dazu gewährt man sonst noch Vorteile, damit die Besitzer der alten Bons tauschwilliger werden. Es läßt sich, trotz aller Vorkehrungen, leicht herausrechnen, daß bei einer Emission von vier Milliarden an barem Geld nicht einmal der Betrag herauskommt, um die fälligen Scheine zu bezahlen.

Das ist der Bluff von den sanierten Staatsfinanzen in Italien.

Im Ausland, wo doch wirklich Anlage suchendes Geld in Hülle und Fülle vorhanden ist, genießt das italienische Regime keinen Kredit mehr. Im Lande selbst hat die Regierung schon Hand an Reserven gelegt, die sie nicht antasten durfte. So hat sie 3396 Millionen Lire von der Darlehn- und Depositenkasse, über deren Verwaltung ihr die Kontrolle zusteht, einfach in der Staatsverwaltung untergepflügt, desgleichen 733 Millionen der Arbeiterversicherung und 830 Millionen des Banco di Napoli. Für das laufende Rechnungsjahr wird am 30. Juni ein Fehlbetrag von 2 Milliarden erwartet. Das Defizit des Schatzes betrug schon am 31. Januar dieses Jahres 6,1 Milliarden.

Bei der zerrütteten Wirtschaft im heutigen Italien, wo täglich beinahe 4000 Wechsel zu Protest gehen, 50 bis 60 Geschäfte Bankrott machen, und wo, wie im Senat gesagt wurde, die Hypothekarschuld droht, den Wert des Bodens zu überschreiten, ist diese Lage der öffentlichen Finanz schlechterdings nicht mehr zu sanieren.

Neue Steuern kann das Land nicht tragen — schon jetzt flackern an allen Ecken und Enden Unruhen auf, bei denen die Steuereinnehmer bedroht werden: zahlreiche Zwangsversteigerungen blieben unvollzogen, weil sich kein einziger Käufer findet. Nur ein anderes Regime, das eine andere Rüstungspolitik treibt, den wahnsinnigen Luxus der Feste sowie die teure faschistische Auslandspropaganda aufgibt und

nicht auf jeden Bürger einen Spitzel braucht,

kann da Ordnung schaffen.

Vielleicht hat man im Ausland doch keine Vorstellung davon, wie sehr die italienische Notlage die unteren Volksschichten trifft, denen man mit der Möglichkeit der Organisation jede Abwehrmöglichkeit genommen hat. Da wurden tatsächlich die

Grundlagen der Existenz der Arbeiterschaft angetastet.

Jetzt handelt es sich darum, die Lohntarife für das Jäten der Reisfelder (la monda del riso) für die kommende Saison festzusetzen. Diese Arbeit wird vorwiegend von Wanderarbeitern (Sachsengängern) übernommen, meistens von Frauen. Mit den Füßen im Wasser und von Blutegeln geplagt, stehen die Arbeiter unter der glühenden Sonne, unter Schwärmen von Mücken, um das Unkraut auszujäten. Aus einem lokalen Faschistenblatt erfährt man, daß die Agrarier die Verhandlungen, die zwischen den Funktionären ihrer Organisation und denen der Arbeitersyndikate stattfinden, zu einer kolossalen Lohnkürzung benützen wollen. Im Jahre 1927 betrug der Tagelohn noch 21 Lire (gegen 35 in vorfaschistischer Zeit) für den achtstündigen Arbeitstag. Im Jahre 1930 wurden 14 Lire bezahlt. Heute, wo die Reispreise sogar ein wenig gestiegen sind und die Regierung den Besitzern durch Steuernachlässe und durch Verringerung der Transportkosten für Reis zu Hilfe geeilt ist,

bieten die Agrarier einen Taglohn von sechs Lire; das sind 2,80 Zloty.

Davon sollen die Arbeiter ihren Unterhalt bestreiten — schlafen tun sie in den Baracken der Besitzer — und die Reisekosten aus ihrem Heimatsort. Offiziell hat die Regierung Lohnreduktionen von 20 Prozent seit 1927 und von weiteren 25 Prozent seit 1930 autorisiert. Was die Agrarier den Arbeitern tatsächlich zumuten, ist aber eine Reduktion von 71 Prozent. So sieht die Solidarität der Klassen in der Praxis aus!

Die Presse bemüht sich — wie man ihr befiehlt, solche Zahlen möglichst zu verschweigen. Aber da geht es, wie bei den öffentlichen Finanzen: durch Lügen und Verschweigen wendet man die Folgen nicht ab.

In demselben Land, das die nationale Solidarität als seine höchste sittliche Errungenschaft preist, zahlt die Regierung aus Geldern der Steuerzahler

80 Lire am Tage für Geheimagenten

der „Ovra", die im Ausland arbeiten, so viel, wie eine im Wasser unter der Sonnenglut arbeitende Frau in dreizehn Tagen verdient. Und die Regierung kann nicht auf die Geheimpolizei verzichten, ebenso wenig, wie sie den Arbeitern Schutz gewähren kann gegen die Gier der Unternehmer.

Noch schlimmer als die materielle Unsicherheit ist die

moralische Kluft, die zwischen Machthabern und Masse gähnt.

Man kann wohl sagen, daß heute in keinem Lande der Welt solche Miasmen des Verdachts aufsteigen, wie in Italien gegen die faschistischen Hierarchen. Als noch in Rom die Lustmorde an kleinen Kindern die Stadt *monatelang in* Schrecken versetzten, bezeichnete die öffentliche Meinung schlankweg einen führenden Faschisten als Täter. Und jetzt, wo die Flieger Maddalena, Cecconi und Damonte in den Wassern von Livorno den Tod fanden, gehen grauenhafte Gerüchte um: daß sie Opfer einer Höllenmaschine geworden seien, die man in hohem Auftrag an Bord gebracht hätte, als noch beabsichtigt war, daß Minister Balbo mit diesem Apparat fliege nsollte. Begründet wird dieses Gerücht damit, daß eine der Leichen durch eine Explosion zerfetzt war und daß der abgestürzte Apparat fehlerlos gewesen wäre. Wo solche Verdächtigungen Glauben finden, ja, natürlich erscheinen, da sind 1500 Bankerotte im Monat und die Fehlbeträge der Staatskassen noch nicht das Schlimmste und am schwersten zu Sanierende.

* * *

Die italienischen Sorgen sind die Sorgen einer jeden Diktatur. Statt dem versprochenen Paradies ist für das Volk nach 7jähriger faschistischer Herrschaft ein Höllendasein zurückgeblieben. Auch in Polen hat man „saniert", auch wir werden diktatorisch, bei Duldung einer parlamentarischen Bewilligungsmaschine, regiert. Wie sieht es bei uns nach den 5 Jahren Sanacjaregime, die heute gerade voll geworden sind, aus? Jeder urteile selbst mit offenen Augen und mit klarem Sinn.

Sejmsession erst im September?

Die augenblickliche größte Sorge der Regierung: außerordentliche Sejmsession und Budgetersparnisse.

Die in den letzten Tagen an höchster Regierungsstelle in tiefstem Geheimnis geführten Besprechungen sind gestern durch den Ministerpräsidenten Slawek fortgesetzt worden, der um 12.30 Uhr vom Staatspräsidenten empfangen wurde und außerdem mit dem Handelsminister Prystor und dem stellv. Ministerpräsidenten Pieracki eine längere Konferenz abhielt. Obzwar über den Inhalt der Unterredungen offiziell nichts verlautbart worden ist, so ist dennoch durchgesickert, daß der Hauptgegenstand der Beratungen zwei Fragen gewesen sind: Die außerordentliche Sejmsession und Budgetfragen.

Die Angelegenheit der außerordentlichen Budgetsession soll, wie in Sejm- und Abgeordnetenkreisen verlautet, bereits dahin entschieden sein, daß diese vor den Sommerferien nicht mehr stattfinden, also erst im September einberufen werden soll. Bekanntlich sollte die außerordentliche Sejmsession einberufen werden zwecks Beschließung des neuen sogenannten kleinen Selbstverwaltungsgesetzes und des Gesetzes über die Dienstpragmatik der Staatsbeamten. Beide Fragen sind gleich brennend und auf die Beschließung dieser Gesetze wird schon seit Jahren gewartet. Da ist zunächst das sogenannte kleine Selbstverwaltungsgesetz. In fast allen Gemeindeverwaltungen wurden Maßnahmen jeglicher Art in Erwartung dieses neuen Gesetzes aufgehalten und für diesen Sommer zurückgestellt. Sollte nun die außerordentliche Sejmsession erst im Herbst einberufen werden, so werden die Gemeinden noch einige Monate unter den gegenwärtigen, fast schon haltlosen Zuständen zubringen müssen. Auch die Staatsbeamten, die die neue Dienstpragmatik schon mit Ungeduld erwarten, würden eine Enttäuschung mehr von ihrer Sanacjaregierung erleben.

Bei den Budgetfragen handelt es sich zu allererst um die Notwendigkeit der Kürzung des Budgets und um die durch die angeordnete Auszahlung des ganzen Gehalts an die Militärs geschaffene Lage. Bei der Behandlung des Budgets wurde den warnenden Stimmen der Opposition, die das Budget für übermäßig hoch bezeichnete und Kürzung desselben verlangte, kein Gehör geschenkt. Nun ist der Katzenjammer da und die Minister zerbrechen sich in zahllosen Konferenzen darüber den Kopf, wo und wieviel gespart werden kann. Streitobjekt scheint hierbei die Frage der Gehälter für die Militärs zu sein, deren Kürzung der Kriegsminister Pilsudski abgelehnt hat. Da durch diese offensichtliche Privilegierung der Berufsoffiziere die Erbitterung in den Reihen der zivilen Beamtenschaft nur noch vertieft wurde und Finanzminister Matuszewski die hierdurch gesparten Gelder auch schon berechnet hat, sucht man nun durchzusetzen, daß den Militärs die Gehälter dennoch gekürzt werden. Außerdem ist man dabei, auch in den anderen Ressorts die größtmöglichsten Sparmaßnahmen durchzuführen.

Wieder ein spanisches Kloster in Brand gesetzt.

Madrid, 15. Mai. In Santa Fe bei Granada zündeten in der Nacht zum Sonnabend Kommunisten ein Nonnenkloster an. Als es schon in Flammen stand, versuchten die bewaffneten männlichen Einwohner des Klosters der Bande habhaft zu werden, die aber tapfer Widerstand leistete und schließlich auf einigen Autos entfloh. Während der Gouverneur von Granada Truppen zur Hilfe sandte, alarmierte der Bürgermeister von Santa Fe einen Kollegen vom nächsten Dorfe, damit dieser versuche, den Rückweg den geflohenen Kommunisten abzuschließen. Die bewaffneten Leute dieses Dorfes besetzten die Landstraße und versuchten auch nach kurzer Zeit ein in schneller Fahrt daherkommendes Auto anzuhalten, in dem die Brandstifter vermutet wurden. Als das Auto das Haltesignal nicht beachtete, schossen die Bauern auf das Auto, von wo aus das Feuer auch erwidert wurde, so daß sich eine regelrechte Schießerei entwickelt hatte, in deren Verlauf 3 Personen getötet und mehrere verletzt wurden. Erst als das Auto mit eingeschlagenen Scheiben gegen eine Hauswand rannte, stellte es sich heraus, daß die Insassen nicht Kommunisten, sondern daß es der Direktor einer in der Nähe gelegenen Fabrik mit seiner Familie war, die in der Dunkelheit die Bauern für Kommunisten gehalten hatten.

Günstige Aufnahme der Rede Schobers.

Genf, 16. Mai. Die Rede Schobers vor dem Europaausschuß hat hier allgemein eine gute Aufnahme gefunden. In deutschen Kreisen werden die Bestimmtheit und Klarheit der Ausführungen Schobers allgemein begrüßt. Hervorgehoben werden insbesondere die ausdrückliche Feststellung, daß Oesterreich gegenwärtig nicht mehr länger warten könne und daß es nach den jahrelangen ergebnislosen Verhandlungen und dem Scheitern aller Versuche des Völkerbundes nunmehr gezwungen sei, eigene Wege zu gehen.

Zu Hendersons Ansprache an Briand.

Französische Rechtspresse schimpft, Linkspresse lobt.

Paris, 16. Mai. Die Ansprache, die Henderson am Freitag in der Sitzung des Europaausschusses an Briand gehalten hat, wird von der französischen Rechtspresse scharf kritisiert. Der „Figaro" erklärt, die Rede Hendersons stelle eine bedauerliche Einmischung in die französische Innenpolitik dar, und Pertinax im „Echo de Paris" beschwert sich darüber, daß Henderson gesagt habe, in kurzem würden in der französischen Delegation Veränderungen eintreten, die, wenn es nach ihm und seinen Kollegen ginge, nicht stattfänden. Das sei eine bedauerliche Unvorsichtigkeit, die auf allen Seiten, selbst der englischen Delegation scharf kritisiert worden sei.

Das „Journal" vertritt den Standpunkt, daß die Rede Hendersons sehr taktvoll war, obgleich sie gefährliche Gebiete gestreift habe. Die Linkspresse dankt Henderson für seine ergreifende Ansprache und hebt aus der Antwort Briands besonders die Stelle hervor, daß er den Feldzug für den Frieden fortsetzen werde.

Staatspräsident Doumer bittet Briand

bis zur Beendigung der Ratstagung in Genf zu bleiben.

Paris, 16. Mai. Wie in politischen Kreisen verlautet, wird der neue französische Staatspräsident Doumer den französischen Außenminister bitten, seinen Aufenthalt in Genf bis zur endgültigen Beendigung der Ratstagung auszudehnen, um die französischen Interessen bis zum Schluß zu vertreten. Man verspricht sich in unterrichteten Kreisen sehr viel von diesem Schritt und hofft, daß Briand sich dem Wunsche des obersten Staaatsbeamten nicht verschließen wird. Sollte der französische Außenminister aber dennoch an seinem Beschluß festhalten, Genf sofort nach Beendigung der Tagung des Europaausschusses zu verlassen, so wird, wie nunmehr von amtlicher französischer Seite bestätigt wird, der französische Ministerpräsident Laval die Führung der französischen Abordnung in Genf übernehmen.

Briand droht Rumänien.

Bukarest, 16. Mai. Der „Curentul" meldet, im rumänischen Außenministerium sei eine Drohnote Briands eingegangen, in der darauf hingewiesen wurde, daß eine Zustimmung Rumäniens zur deutsch-österreichischen Zollunion insofern unangenehme Folgen für Rumänien haben könne, als dadurch einige Agrarstaaten, wie Dänemark und Holland, hier betroffen werden und infolgedessen eine antirumänische Front entstehen müsse.

Die chinesische Nationalversammlung hat beschlossen, daß die neue chinesische Verfassung am 1. Juni 1931 in Kraft treten soll.

Wer ist Schneider-Creuzot?

Einer der größten Kriegsgewinnler.

Die Konzession zum Bau der Eisenbahn Neuherby—Gdingen wurde einer besonderen französisch-polnischen Eisenbahngesellschaft mit dem Sitz in Paris erteilt. Das von der Regierungsmehrheit des Parlaments beschlossene Konzessionsgesetz, das vor kurzem in Kraft getreten ist, erwähnt nur nebenbei die Firma Schneider & Co. als diejenige, die zusammen mit einer gewissen Bankfirma der polnischen Regierung das Angebot auf die Konzession gemacht hatte. Ueber diese Firma weiß nun der sozialistische „Robotnik" folgendes zu berichten:

Die Firma Schneider besteht seit 100 Jahren, sie entstand in der Stadt Creuzot (diese Ortsbezeichnung wird gewöhnlich an den Namen Schneider angehängt), wo der Gründer der Firma Eugene Schneider eine Eisengießerei kaufte, die sich in kurzer Zeit zu einer Munitionsfabrik entwickelte. Noch vor dem Weltkriege dehnten sich die Schneiderschen Fabriken weit über Creuzot und über die Munitionsproduktion hinaus aus. In verschiedenen Teilen des Landes entstanden Autofabriken, Fabriken für Eisenkonstruktionen, Elektrizitätswerke usw. Aber erst der Krieg und der Sieg Frankreichs erheben Schneider zu einem Potentaten des Kapitals. Er kauft zu günstigen Bedingungen deutsche Industrieunternehmungen auf, die von der französischen Regierung mit Beschlag belegt worden waren, und in den ersten Nachkriegsjahren durchdringt er die Länder Mitteleuropas. Schon im Jahre 1919 beteiligt er sich an den österreichischen Hütten- und Bergwerkunternehmungen. In diesem Jahre kauft er die Fabrik Skoda in Pilsen, übernimmt die Kontrolle über die Bankhütte in Polen und gründet zusammen mit der englischen Firma Vickers in Polen eine Gesellschaft zur Fabrikation von Kriegsgerät. Dabei muß betont werden, daß die Bankhütte bereits mit der Bank Crédit Lyonnais verbunden war, auf die wiederum Schneider später einen bedeutenden Einfluß erlangte, und gerade diese Crédit Lyonnais beteiligt sich, Sanierungsblättern zufolge, an der französisch-polnischen Gesellschaft, welche die Konzession zum Bau der Eisenbahn Schlesien—Gdingen erhalten hat.

Im Jahre 1920 gründet Schneider eine besondere Bank „Union Européenne Industrielle et Financiere" und geht auf weitere Eroberungen aus. Er kauft Hütten und Kohlengruben in der Tschechoslowakei und in Ungarn und erlangt durch die erwähnte Bank Einfluß auf die niederösterreichische Eskompte-Gesellschaft, einen großen mitteleuropäischen Trust, in dem der berühmte Nachkriegsspekulant und jetzige Bankerotteur Castiglione das maßgebende Wort zu sprechen hatte, und der nähere Beziehungen mit dem noch berühmteren, jetzt nicht mehr am Leben befindlichen Deutschen Stinnes unterhielt. Diese Beziehungen zwischen Schneider und Stinnes sollen u. a. die Folge gehabt haben, daß man Polen die Möglichkeit, deutsche industrielle Unternehmungen zu enteignen, erschwerte (?). Solange Stinnes lebte, bestand jedoch zwischen ihm und Schneider ein Konkurrenzkampf um die Beherrschung des europäischen Stahlmarktes. Jetzt besteht bekanntlich ein internationaler Stahltrust unter Beteiligung Frankreichs und Deutschlands, also unter hervorragender Beteiligung Schneiders. Schon im Jahre 1924 hatte Schneider einen entscheidenden Einfluß in 200 Aktiengesellschaften; jetzt ist er einer der größten kapitalistischen Machthaber in Europa.

Zum Schluß betont der „Robotnik", daß er sich mit der Geschichte der Firma Schneider befaßt habe, um den Legenden ein Ziel zu setzen, die durch die Sanierung aus Anlaß der Eisenbahnkonzession in die Welt gesetzt worden waren. „Eine dieser Legenden", sagt das Blatt, „lautete: Das französische Kapital engagiert sich in Polen, also gegen Deutschland. Nichts ist falscher als diese Behauptung. Wir sind überzeugt, daß Schneider nicht allein Generalbevollmächtigter für den Eisenbahnbau, sondern auch Hauptaktionär der Gesellschaft sein wird, und dabei ist Schneider durch verschiedene Interessen nicht allein mit der Tschechoslowakei, Oesterreich usw., sondern auch mit Deutschland verbunden. Die zweite Legende, die im Gesetz verewigt ist, lautet dahin, daß die Eisenbahn ausschließlich mit polnischen Kräften gebaut werden wird. Aber Schneider hat in Polen schon derart große Einflüsse (Bankhütte, Skoda usw.), daß er den Gewinn aus dieser Arbeit polnischer Hände selbst einheimsen wird. Wie weit Schneider nationale Vorurteile nicht anerkennt, sofern es sich um ein Geschäft handelt, hat er noch vor dem Kriege bewiesen. Die österreichische Firma Skoda unterhielt sehr nahe Beziehungen nicht allein mit dem Deutschen Krupp, sondern auch mit der größten russischen Kriegsgerätfabrik, den Putilow-Werken, wo Schneider wiederum finanziell engagiert war. So wickelte sich die Zusammenarbeit der größten Kriegsfabriken in vier Staaten ab, die sich während des Krieges gegenseitig mordeten und nach dem Kriege wiederum unter veränderten Firmenschildern und unter verschiedenen Gestalten zusammenarbeiten."

Neue französische Denkschrift in der Flottenfrage.

Paris, 16. Mai. Wie hier in politischen Kreisen verlautet, soll die französische Regierung sowohl in London wie in Rom eine neue streng geheim gehaltene Denkschrift zur Flottenfrage unterbreitet haben. Diese Denkschrift wird als ein letzter französischer Versuch zur Rettung des Flottenabkommens bezeichnet. Die darin enthaltenen Vorschläge seien an und für sich nicht neu, doch könnten sie weiteren Verhandlungen zur Grundlage dienen.

Bruderkrieg ohne Ende.

London, 16. Mai. Nach Meldungen aus Schanghai, haben die Kantontruppen des Generals Tschen-Tschin-Tang die Whampoa-Befestigungen bei Kanton nach 12-stündigem Kampf eingenommen. Die Besatzung von 2500 Mann unter Führung des bisherigen Gouverneurs von Kwantung wurde entwaffnet und die Offiziere gefangen gesetzt. Eins der drei Kanonenboote der Kantontruppen wurde schwer beschädigt. Die Kantontruppen erbeuteten große Mengen Waffen und Munition. Die Verluste auf beiden Seiten werden mit 100 Toten und etwa 300 Verletzten angegeben.

Radiokampf zwischen Deutschland und Sowjetrußland.

Moskau (über Kowno), 15. Mai. Der letzte durch den Deutschlandsender verbreitete Vortrag über die Lage in Rußland hat in Moskau große Empörung hervorgerufen. Die deutsche Vertretung in Komintern hat beschlossen, den Kommunisten Wilhelm Pieck zu veranlassen, über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Deutschland in deutscher Sprache zu sprechen. Die Rede soll von sämtlichen Rundfunksendern der Sowjetunion verbreitet werden. Ferner ist beschlossen worden, den Deutschlandsender Königswusterhausen durch Sowjetrussische Abwehrsender zu stören.

Aus Welt und Leben.

Neuer Riesenbrand in Japan.

600 Häuser vernichtet.

Wie aus Akita im nördlichen Japan gemeldet wird, sind dort durch eine Feuersbrunst über 600 Häuser in Asche gelegt worden. Der Brand wurde durch starken Wind begünstigt und wütete mehrere Stunden. Man befürchtet, daß ihm zahlreiche Menschenleben zum Opfer gefallen sind, jedoch sind Einzelheiten hierüber noch nicht bekannt. Es handelt sich um den vierten großen Brand, der in einem Zeitraum von etwas mehr als eine Woche die japanischen Ortschaften heimgesucht habe.

Aus dem Zug gefallen.

Rom, 15. Mai. Ein Bahnwärter fand am Freitag früh auf der Strecke Rom—Neapel die Leiche einer 28-jährigen Frau, deren Ausweis auf den Namen Wilma von Kaan lautete. Sie hatte augenscheinlich auf der Station Itri den Zug verlassen wollen, hatte aber vorzeitig die Wagentür geöffnet und war dabei herausgestürzt.

Personenzug entgleist.

Paris, 15. Mai. In der Nähe von Toulouse entgleiste ein Personenzug, die beiden Lokomotiven stürzten eine Böschung hinab. Der Lokomotivführer der einen Maschine wurde getötet. Mehrere Reisende erlitten schwere Verletzungen.

Japanischer Dampfer im Sinken.

Moskau, 16. Mai. Die russische Funkstation in Petropawlowsk auf Kamczatka erhielt einen Funkspruch von dem japanischen Dampfer „Dairem Maru", der in der Nähe der Kurilen-Inseln auf einen Felsen gelaufen war und sich im Sinken befindet. An Bord des Dampfers sind außer der Besatzung etwa 60 Fahrgäste. Nach einem Funkspruch aus Hakodate, sollen die japanischen und russischen Behörden eine Hilfsexpedition entsandt haben, um den Dampfer zu retten.

Flugzeugkatastrophe in Schweden.

Am Sonnabend mittag ereignete sich in der Nähe von Västeras in Schweden ein Flugzeugunglück, bei dem drei Menschen ums Leben kamen. Ein Flugzeug, das auf dem Wege nach Bofors war, stürzte aus 100 Meter Höhe ab, wobei die Maschine vollständig zertrümmert wurde. Zwei der Insassen waren sofort tot. Der Führer des Flugzeugs Svensson, der seinerzeit an der Hilfsexpedition Nobiles teilnahm, wurde schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht, wo er seinen Verletzungen erlag. Die Ursache des Unglücks konnte noch nicht festgestellt werden.

Lastauto stürzt Böschung hinab.

Ein Lastkraftwagen stürzte gestern bei Savignies in Frankreich eine 12 Meter hohe Straßenböschung hinab. Zwei Arbeiter gerieten unter den Wagen und konnten nur noch als Leichen geborgen werden. Die übrigen drei Insassen wurden schwer verletzt.

Wirb neue Leser für dein Blatt!



[1

Professor Bernkoven legte unmutig den Pinsel beiseite und ging dann ins Nebenzimmer, wo das Telephon ungeduldig, schrillend in seine Schaffensfreude hineinklang.

„Professor Bernkoven! — Bitte, wer dort?"

„Guten Morgen, Schatz! Darf ich dich in einer halben Stunde mit dem kleinen Rennwagen abholen? Ich fahre zu Illstädts hinaus. Sie freuen sich immer, wenn ich komme — und Hanni rief vorhin an und bat dringend, zugleich im Namen ihrer Eltern, dich mitzubringen. Wie denkst du darüber?"

„Zu Illstädts? Helge, ich bin sehr beschäftigt. Du weißt es doch. Ich werde kaum mitkommen können, obwohl mich diese Einladung herzlich freut. Es sind sehr liebe Menschen. Doch jetzt, vor der großen Ausstellung — ich weiß wirklich nicht."

„Du hast nie Zeit für mich. Immer muß ich mich mit diesen wenigen Abendstunden begnügen, und wenn ich dann einmal Gäste einlade, dann ist es dir noch nicht einmal recht. Zu was für einem Leben willst du mich denn verdammen?"

„Du beliebst dich sonderbar auszudrücken, Helge. Du weißt, daß ich meine Arbeit liebe. Hoffentlich hast du nicht gedacht, daß ich eines Tages von deinem Geld leben möchte. Das wird niemals sein, Helge, niemals — hörst du?"

„Ja, sehr gut höre ich, Harald. Aber wie kommst du auf so etwas? Hauptsache ist doch, daß Geld da ist. Wer es hat, ist doch gleich, wenn zwei Menschen sich lieben. Meinst du das nicht auch?"

Der berühmte Künstler horchte ein Weilchen in den Apparat hinein, sinnend, nachdenklich. Wie lieb und bittend jetzt Helges Stimme geklungen hatte!

So war es nun immer.

Helge war eben nur ein maßlos verwöhntes, schönes, duftendes Luxusgeschöpf, dem noch kein Wunsch im Leben unerfüllt geblieben war.

Ob es gut war, daß er sich mit ihr verlobt hatte? Oft schon waren ihm in diesen letzten Wochen Zweifel gekommen, wenn er die Launen spürte, die sie ungeniert zeigte. Gegen ihn, gegen den Vater, gegen den Bruder, gegen die Freundinnen, gegen die Dienerschaft, gegen alle.

Und doch liebte er Helge mit der ganzen Glut seines leidenschaftlichen Künstlerherzens.

Nur — zweifelte er manchmal, ob es ein Glück zwischen ihnen geben würde.

„Harald!?"

Er riß sich in die Gegenwart zurück.

„Verzeih, Helge, ich dachte gerade an etwas. Ich werde mich doch frei machen können. Sei also zur bestimmten Zeit da! Ich freue mich jetzt tatsächlich auf diese Fahrt mit dir allein durch den frühlingsgrünen Wald. Und auf Illstädts freue ich mich auch. Sage Papa, er möchte mir den Stich von Jorhing zurechtlegen; für seine Gefälligkeit danke ich ihm schon jetzt. Und nun auf Wiedersehen, Helge!"

„Auf Wiedersehen, Brummbär!"

Professor Harald Bernkoven ging nachdenklich in seinem Zimmer auf und ab. Er dachte nicht mehr daran, zu arbeiten — es wäre doch nichts Ganzes mehr geworden.

Helge!

Baronesse Helge von Lohoff!

Seine Braut!

Sie, die er begehrt hatte mit jedem Schlag seines verwöhnten Herzens.

Und nun wußte er doch schon jetzt, daß Helge nicht das war, was er gesucht hatte! Daß sie eine schöne, gefeierte, elegante Frau sein würde.

Nichts weiter!

Nicht Kamerad, nicht Freundin seines Schaffens, nicht sorgende Hausfrau! Nur eine schöne, gefeierte, elegante Frau!

Und er, der mit der ganzen Schaffenskraft des ideal veranlagten großen Künstlers an seiner Arbeit hing, er würde sich aufreiben im täglichen Kampfe, in den täglichen Meinungsverschiedenheiten.

Helge würde sich ihm niemals anpassen, sondern sie verlangte mit dem Trotz des törichten Kindes, daß er, der reife Mann, der gefeierte Künstler sich ihr anzupassen habe. Wohin das führen mußte, wußte er schon jetzt.

Skandal!

Unausbleiblicher, verhaßter Skandal!

Trat er jetzt von der Verlobung zurück, dann gab es Skandal, Getuschel, Aufsehen. Brach seine Ehe später an Helges Trotz entzwei, dann war es dasselbe.

Wie ein feiner Duft schwebte es zu ihm herüber.

Helges Spitzentuch, das er sich erbeten und das drüben auf seinem Schreibtisch lag.

War es wirklich wahr, daß er dieses Tuch an seine heißen Lippen gepreßt hatte, und vermeinte er wirklich, den Tag, da Helge ganz die Seine wurde, nicht mehr erwarten zu können?

Und es war doch so!

Jetzt?

Jetzt war nur noch ein großer Zwiespalt in ihm, kein Sehnen nach baldiger Vereinigung. Eher ein Frohlocken, daß es ihm gelungen war, den im engsten Familienkreis bereits festgesetzten Hochzeitstermin noch um ein Erhebliches hinauszuschieben.

Was war das?

Erkaltete denn seine heiße Liebe zu Helge bereits? Konnte das sein? Und hatte man ihn nicht allgemein beneidet, als sie ihn auserwählte? Hatten viele Herren ihm ihre Feindschaft nicht offen genug gezeigt, als die Verlobung bekannt geworden war? War er wirklich sinnlos glücklich gewesen, als an einem der Festabende, die es den Winter hindurch so oft im Hause des Barons von Lohoff gegeben, die dunkelhaarige, schöne Helge an seine Brust sank:

„Ich habe dich längst geliebt!"

Wie hatte er sich damals selbst innerlich gescholten, daß er die bindende Frage so lange hinausgeschoben, weil er es nicht gewagt hatte, diese Frage zu stellen? (Forts. folgt.)

Nie wieder Krieg!

Aus der schaurigen Statistik!

Würde man die fast 13 Millionen Menschen, die während der Wahnsinnszeit 1914—18 auf den verschiedenen Schlachtfeldern fielen, derart in ein einziges Grab gelegt haben, daß die Entfernung von der Mitte des einen Sarges bis zum nächstfolgenden ein Meter betrüge, so hätte dieses Riesengrab eine Länge von 12 991 Kilometer. Ein Eisenbahnzug, der pro Stunde 60 Kilometer zurücklegt, müßte, ohne auch nur einmal Halt zu machen, volle neun Tage und Nächte fahren, um von dem einen Ende des Grabhügels zum anderen zu gelangen. Wahrlich ein grausiges Bild!

*

Es ist bisher noch nicht möglich gewesen und wird wohl niemals möglich sein, die Gesamtausgaben für das Völkermorden von 1914/18 zu berechnen. Nach einer Schätzung sollen es über 700 Milliarden Goldmark gewesen sein. Die durch Verwüstung angerichteten Sachschäden sind in dieser Zahl nicht einbegriffen. Berechnet man die Durchschnittskosten für die Tötung eines einzelnen Soldaten, so ergibt sich hierfür die Summe von 54 000 Goldmark. Wie spendabel doch die Staaten sind!

Tagesneuigkeiten.

Steuerniederschlagungen für Mittellose.

Ueber 2 Millionen Zloty Lokalsteuer gestrichen.

Die Lokalsteuer ist allgemein. Zu ihrer Zahlung sind alle Lokalinhaber verpflichtet. Die Bemühungen des Magistrats, die Mieter für kleine Wohnungen von der Lokalsteuer zu befreien, blieben, bei den Regierungsbehörden vorgebracht, vergeblich.

Steuern aber einzuziehen ist nur dann möglich, wenn der Zahler zahlen kann. Die 64 000 Mieter in Lodz, die in Einzimmerwohnungen hausen, sind zum größten Teil aber vollständig zahlungsunfähig. Daher sendet die Steuerabteilung ihre Beamten aus, die in der Wohnung des Zahlers seine materielle Lage feststellen. Bezieht die Arbeiterfamilie nicht mehr als 35 Zloty wöchentliches Einkommen, so verfertigt der Beamte ein Protokoll der fruchtlosen Beitreibung der Steuer.

Gestern wurden vom Magistrat Protokolle dieser Art auf die Summe von über 300 000 Zloty bestätigt. Vorher wurden Protokolle auf die Summe von gegen 2 Millionen Zloty bestätigt. ***

Dem Andenken der Gefallenen.

Gedenktafeln in den Lodzer Gotteshäusern.

In den Gotteshäusern in fast allen Staaten der Welt sind Gedenktafeln angebracht, die die Namen der im Kriege Gefallenen enthalten.

Polen hatte auch einen Krieg. Den mit Sowjetrußland, 1919/20.

Der Verband der Lodzer Reserveoffiziere hat es auf sich genommen, den im Auslande üblichen Brauch auch bei uns in Lodz zu verwirklichen. In den Gotteshäusern wurden diese Gedenktafeln bereits angebracht, allerdings vorläufig provisorische Blechtafeln. Diese sollen in Marmortafeln umgeändert werden. Die Kosten dieser Tafeln betragen mehrere tausend Zloty.

Der Verband der Reserveoffiziere will die Kosten durch eine Spendensammlung aufbringen. Er wandte sich auch an den Magistrat um eine Beihilfe. In der gestrigen Sitzung desselben wurde beschlossen, 2000 Zloty dafür zu bestimmen. Der Beschluß unterliegt der Bestätigung durch den Stadtrat. ***

Die Aushebung des Jahrganges 1910.

Morgen, Montag, um 8 Uhr früh, haben sich den einzelnen Aushebungskommissionen zu stellen: Der Aushebungskommission 1 in der Zakontnastraße 82 alle militärpflichtigen jungen Männer des Jahrganges 1910, die im Bereiche des 3. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben R und U beginnen. Der Aushebungskommission 2 in der Ogrodowastraße 34 alle jungen Männer des Jahrganges 1910, die im Bereiche des 7. Polizeikommissarias wohnen und deren Namen mit den Buchstaben F und W beginnen. Vor der Aushebungskommission 3 in der Kosciuszko-Allee 21 alle jungen Männer des Jahrganges 1909, Kat. B, die im Bereiche des 8. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben P bis Z beginnen. Vor der Aushebungs-Kommission Lodz-Kreis in der Petrikauer Straße 187, alle militärpflichtigen jungen Männer des Jahrganges 1910, die im Bereich der Stadt Ruda-Pabianicka wohnen und deren Namen mit den Buchstaben A bis L beginnen.

Die Militärpflichtigen haben sich den Aushebungskommissionen in nüchternem Zustande zu stellen und alle erforderlichen Dokumente mitzubringen. Nichtstellung oder unpünktliche Stellung wird mit 500 Zloty Geldstrafe oder 3 Wochen Haft bestraft. (a)

Konzert im Poniatowski-Park.

Als Abschluß der Roten-Kreuz-Woche findet im städtischen Poniatowski-Park zwischen 5 und 7 Uhr nachmittags ein Konzert der Militärkapellen statt. Eintritt frei.

Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in Lodz.

Wird die Stadt imstande sein, eine entsprechende Anzahl von Arbeitslosen zu beschäftigen?

Die Tageszeitungen berichteten gestern, daß eine Delegation der Arbeiterverbände beim Stadtpräsidenten in Sachen der Aufnahme der Saisonarbeiten vorgesprochen hat und daß gegen 1000 Arbeitslose vor dem Magistrat versammelt waren, um die Forderung der Delegation zu unterstützen.

Wie sehen nun die Möglichkeiten des Magistrats demgegenüber aus?

Die Stadt hat bis jetzt zur Deckung der Ausgaben bei der Beschäftigung der Arbeitslosen nur nachfolgende zwei Zusagen erhalten: die der Angestelltenversicherungsgesellschaft auf die Summe von 1 250 000 Zloty als Anleihe für den Kanalisationsbau und die des Arbeitsministeriums auf Erteilung einer Unterstützung von nur einer halben Million Zloty (im vorigen Jahre betrug die Regierungsbeihilfe 1 800 000 Zloty). Also zusammen hat die Stadt die Zusage auf die Summe von 1 750 000 Zloty erhalten. Diese Summen sind natürlich noch lange nicht da. Ihre Einkassierung kann bestenfalls erst in einigen Monaten sukzessive erfolgen.

Im vorigen Jahre beschäftigte der Magistrat über 3000 Arbeitslose, und zwar: Beim Kanalisationsbau 1500, beim Gartenbau 1000 und beim Straßenbau gegen 700.

In diesem Jahre hat der Magistrat bereits beschlossen, daß die eventuelle Beschäftigung von Arbeitslosen nur drei Tage in der Woche vor sich gehen kann, damit die vorhandene Arbeit unter möglichst vielen Arbeitslosen verteilt werden kann.

In diesem Jahre liegen die Verhältnisse in bezug auf die Saisonarbeiter insofern besser, daß ihnen in diesem Jahre die Unterstützungsberechtigung zuerkannt wurde und die Dauer dieser Berechtigung für viele bis Ende Mai läuft. Die Unterstützung gegenüber dem eventuell winkenden Dreitageverdienst ist nicht sehr groß, so daß die Arbeitslosen gegenwärtig noch Unterstützungen beziehen, um dann 3 Tage wöchentlich beschäftigt zu werden. Auf diese Weise wird die Hungersnot der Arbeitslosen „prolongiert“, um einige Wochen verschoben.

Wieviel Geld benötigt nun der Magistrat, um soviel Arbeiter zu beschäftigen wie im vorigen Jahre?

Lohn für 1000 Arbeiter, die beim Gartenbau beschäftigt werden könnten, kostet durch 5 Monate zu je 100 Zloty	Zl. 500 000
Sachschaden hierzu	„ 500 000
Lohn für 1500 Arbeiter bei der Kanalisation	„ 1 500 000
ebenfalls für eine Zeit von 20 Wochen	„ 3 500 000
Sachschaden hierzu	„ 350 000
Lohn für 700 Arbeiter beim Straßenbau	„ 1 225 000
Zusammen also	Zl. 7 575 000

Dazu kommen noch gegen 300 000 Zloty als sogenannte Winterbeihilfe für die Saisonarbeiter, die alljährlich gezahlt wird, also zusammen gegen acht Millionen.

Demgegenüber besitzt der Magistrat bis jetzt Zusagen auf kaum 1 750 000 Zloty. Wenn die Stadt zu dieser Summe noch eine ebensolche aus eigenen Mitteln aufbringen sollte, so wären bestenfalls 3 500 000 Zloty verfügbar.

In bestem Falle kann also nur die Hälfte der Arbeiter Beschäftigung erhalten, während der Rest der gänzlichen Verelendung verfallen muß.

Der Magistrat, der die verantwortlichen Regierungsbehörden auf diesen unhaltbaren Zustand aufmerksam gemacht hat, wird in der nächsten Woche endgültige Beschlüsse in dieser wichtigen Frage fassen. ***

Wird unsere Stadt eine Wasserleitungsanlage erhalten?

Ablehnung einer Konzessionsofferte durch den Magistrat.

Lodz ist eine der wenigen Städte dieses Ausmaßes, die keine Wasserleitungsanlage besitzt.

Das diesbezügliche Projekt für Wasserleitung und Kanalisation wurde von Ing. Sir Lindley auf Bestellung des Vorkriegsstadtpräsidenten Pienkowski im Jahre 1906 angefertigt. Auf Grund dieses Projektes wird gegenwärtig die Kanalisation gebaut.

Die Frage des Baues der Wasserleitungsanlage war schon mehrfach Beratungsgegenstand der Selbstverwaltung in Lodz. Für den Bau sind gegen 60 Millionen Zloty nötig. Diese Summe aufzubringen ist der Stadt bis jetzt nicht möglich gewesen. In der gegenwärtigen Wirtschaftsnot diese Summe aus der Einwohnerschaft selbst im Laufe einiger Jahre herauszupressen ist ebenfalls nicht möglich.

In dieser Lage trat an den Magistrat ein Finanzkonsortium mit französischem Kapital heran, das der Selbstverwaltung anbot, ihm die Konzession zur Exploitierung und zum Bau der Wasserleitungsanlage zu übergeben. Das Unternehmen schlug vor, daß die Konzessionsdauer auf 40 Jahre berechnet werden soll. Nach Ablauf der 40 Jahre geht die Anlage in den Besitz der Stadt über. Der Hektoliter Wasser (100 Liter) soll 85 Groschen kosten.

Das Konsortium forderte weiter, daß die Stadt Gesetze durchbringen müsse, wonach der Zwangsanschluß an die Leitung jeden Einwohner betreffen soll. Die Bezahlung für den Wasserverbrauch soll durch einen Zuschlag zum Mietszins erfolgen. Jeder Wohnungsinhaber, der in einem alten Hause wohnt, soll 13 Prozent der Wohnungsmiete für seinen Wasserverbrauch bezahlen, wobei 45 Liter Wasser auf den Kopf des Familienmitgliedes täglich entfallen. Wohnungsinhaber, die in neuen Häusern wohnen, sollen 6,5 Prozent der Miete für den Wasserverbrauch zahlen. Der Einzieher der Beträge auf dem Sequestrationswege, wenn freiwillige Zahlung nicht erfolgt, soll der Magistrat sein.

Soweit wären die Bedingungen der Finanzgruppe diskutabel. In entsprechenden Konferenzen könnten sie ja bestimmt noch herabgedrückt werden. Aber die Gruppe fordert noch etwas anderes: Die Garantie für den Mindestwasserverbrauch. Beziehungsweise die Garantie für entsprechende Einnahmen der Finanzgruppe. Die Unternehmer fordern, daß sie das aufgewendete Kapital spätestens in zehn Jahren wieder aus dem Unternehmen herausziehen können. Zu diesem Zweck soll der Magistrat garantieren, daß der Konzessionär 5 500 000 Zloty jährlich Einnahmen erhält. Bekommt er diese Summe von den Wasserverbrauchern nicht, so soll die Stadtkasse bis zur Höhe dieser Summe hinzuzahlen.

Der Magistrat hat nun in seiner gestrigen Vollsitzung zu der Offerte Stellung genommen. Er war sich klar darüber, daß die Annahme derselben unmöglich ist. Man könne nicht der Einwohnerschaft neue Lasten auferlegen, die zu zahlen diese Einwohnerschaft nicht imstande ist.

Damit ist aber die Frage des Wasserleitungsbaues noch nicht erledigt. Die Wasserleitung ist aus allen Gründen notwendig. Woher aber die Mittel dazu nehmen?

Es gibt nur eines: Die Regierung muß der Stadt für zehn Jahre die staatliche Immobiliensteuer überlassen, damit das Wasserwerk erstehen kann. Diese Forderung wird der Regierung unterbreitet werden. ***

Ehemaliger Minister Klarner kommt in Sachen des Spinnerkartells nach Lodz.

Am Montag trifft der Vorsitzende der Warschauer Handelskammer Minister Klarner in Lodz ein, um hier als Delegierter des Handelsministeriums die Angelegenheit der Bildung des Spinnerkartells zu erledigen. Minister Klarner wird sich mit dem Stand der Unterhandlungen zur Bildung des Kartells bekannt machen und die endgültige Entscheidung in dieser Angelegenheit treffen. Die Ankunft des Ministers Klarner kann als Beweis dafür dienen, welches Gewicht das Handelsministerium der Frage der Bildung des Spinnerkartells beimißt und entschlossen ist, diese im Bedarfsfalle auch zwangsweise durchzuführen. Minister Klarner ist mit weitgehenden Vollmachten versehen und dürfte die Angelegenheit, die sich nun schon Monate hindurch hinzieht, endgültig erledigen. (a)

Eine neue Ueberfahrt an der Ringbahn in Widzew.

Bekanntlich haben sich die Bewohner der hinter dem Bahngleis der Ringbahn gelegenen Straßen Nowy Swiat, Graniczna usw. in Widzew unlängst an die Stadtstarostei mit einem Gesuch gewandt, für diesen Vorort eine besondere Ueberfahrt über das Gleis der Ringbahn zu schaffen, da die vorhandenen Ueberfahrten in der Rokicinska und der Wiejska nach der Zurücklegung eines bis zwei Kilometer Wegs zu erreichen sind. Gestern besichtigte eine besondere Kommission die Vorstadt und das Eisenbahngleis der Ringbahn an dieser Stelle. Die Kommission fand die Wünsche der Bewohner der hinter dem Bahngleis gelegenen Straßen als berechtigt und beschloß, die Errichtung einer Ueberfahrt an der vom Bahngleis durchschnittenen Straße Nowy Swiat zu beantragen. Gleichzeitig fand es die Kommission für notwendig, daß die Nowy-Swiat-Straße zur Bequemlichkeit der Bewohner vom Magistrat gepflastert werden müßte. Der Magistrat will die Pflasterung der Straße noch in diesem Jahre vornehmen. (a)

Der Kindes Schutzengel.

In der Wesolastraße 15 fiel gestern der 4jährige Stanislaw Drozdowski aus dem Fenster im ersten Stock. Zum Glück lag vor dem Hause ein großer Sandhaufen, auf den das Kind stürzte. Es trug nur ganz leichte Verletzungen davon. (p)

Stürmische Versammlung der Gläubiger der bankrottierten Lodzer Handelsbank.

Die Wahl der Konkursverwalter wurde vollzogen.

Im Handelsgericht fand gestern die Versammlung der Gläubiger der falliten Lodzer Handelsbank statt, in der die Wahl der Verwalter der Konkursmasse vorgenommen werden sollte. Bereits in frühen Morgenstunden hatten sich vor dem Gebäude des Bezirksgerichts zahlreiche Gläubiger der falliten Bank versammelt. Handelsrichter Otto Eisenbraun eröffnete unter Beisitz der Kuratoren Rechtsanwalt Strohmeier und Angerstein um 10 Uhr die Versammlung der Gläubiger, zu der 363 Gläubiger erschienen waren. Die Unterbringung einer so großen Zahl der Gläubiger bereitete einige Schwierigkeiten, da der Saal 2 des Bezirksgerichts, in dem die Versammlung stattfand, sich als zu klein erwies. Während der Handelsrichter Eisenbraun als Richter-Kommissar den Bericht über den Stand des Konkursverfahrens erteilte, brachten verschiedene Gläubiger feindliche Ausrufe an die Adresse der Verwaltung der Bank, wie: „Wissentlicher Diebstahl", „Der Konkurs hätte im Jahre 1918 eröffnet werden müssen" usw. aus. Da zahlreiche Gläubiger gegen einige anwesende Aktionäre eine drohende Haltung annahmen, rief ein Gerichtsdiener Polizei herbei, die die Ordnung wieder herstellte. Zwei Personen wurden hierbei wegen Nichtachtung des Gerichts festgestellt. Ueber den Bericht des Richter-Kommissars entwickelte sich eine äußerst lebhafte Aussprache. Unter anderen ergriff im Namen des Verbandes der Gläubiger der Handelsbank Herr Przytulski das Wort, der darauf hinwies, daß die Bilanzen der Bank gefälscht worden seien, um möglichst viele Einleger zu gewinnen. Hierfür müsse jemand verantworten. Der Verband der Gläubiger der Lodzer Handelsbank stehe auf dem Standpunkt, daß der Konkurs nicht aufgehoben werden könne und schlage daher seinerseits als Kandidaten für die Konkursverwalter die Rechtsanwälte Bilyk und Cyganski sowie Ing. Slugocki vor. Nach der Diskussion vollzog das Gericht die Registrierung der Gläubiger und die Wahl der Konkursverwalter. Die Kandidaten des Verbandes der polnischen Gläubiger der Handelsbank wurden, wie wir feststellen konnten, von 160 Lubliner Gläubigern und 60 Warschauer Gläubigern unterstützt. Die Abstimmung wurde in der Weise vorgenommen, daß der Richter-Kommissar die einzelnen Gläubiger nach dem Alphabet aufrief und ihre Stimme entgegennahm. Die Durchsicht der Stimmzettel sowie die Ernennung der Konkursverwalter wird in einer der nächsten Sitzungen des Handelsgerichts erfolgen.

Während der Versammlung der Gläubiger wurde das Gerücht lanciert, die Bücher der Bank für die Jahre 1927 und 1928 seien verbrannt worden. Der Verband der Gläubiger will dieses Gerücht auf seine Glaubwürdigkeit nachprüfen und im Falle der Bestätigung hiervon der Staatsanwaltschaft Anzeige erstatten. (a)

Eröffnung der städtischen Spielplätze für Kinder.

Am Freitag wurden in den verschiedenen Stadtvierteln 27 Spielplätze für Kinder eröffnet, die täglich von 2 bis 6 Uhr abends geöffnet sein werden. Die Plätze sind mit verschiedenen Spielgeräten versehen. Die Kinder werden unter fachmännischer Aufsicht stehen.

Ausschreitungen einer Wahnsinnigen.

Durch die Napiorkowskiego ging gestern eine wahnsinnige junge Frau, die die Vorübergehenden überfiel und namentlich den Frauen die Hüte von den Köpfen riß und diese eben mißhandelte. Die Wahnsinnige wurde von zahlreichen Neugierigen begleitet und verursachte durch ihre Ausschreitungen einen förmlichen Straßenauflauf. Herbeigeeilten Polizisten gelang es, die Wahnsinnige zu beruhigen und nach dem Polizeikommissariat abzuführen, wo sie als die obdachlose Gitla Schwarz festgestellt wurde. Die Wahnsinnige wurde mit dem Rettungswagen der Rettungsbereitschaft nach der städtischen Krankensammelstelle gebracht. (a)

2896 Opfer der Arbeit.

Laut einer Zusammenstellung des Arbeitsinspektorats, dem alle Unfälle bei der Arbeit gemeldet werden müssen, sind im vergangenen Jahr in Lodz insgesamt 2896 Arbeiter Unfällen bei der Arbeit zum Opfer gefallen. Zehn Fälle endeten mit dem Tode der verunglückten Arbeiter und in 169 Fällen büßten die Arbeiter ihre Arbeitsfähigkeit ein. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Danzer, Zgierska 57; W. Groszkowski, 11-go Listopada 15; S. Gorfeins Erben, Pilsudskiego 54; S. Bartoszewski, Piotrkowska 164; R. Rembielinski, Andrzeja 28; A. Szymanski, Przendzalniana 75.

Magistrat gegen Bauunternehmer Efroim Tyller.

Der Verleumder zu 2 Monaten Haft verurteilt.

In der gestern vor dem Lodzer Stadtgericht stattgefundenen Verhandlung des Strafprozesses, den der Lodzer Magistrat gegen den Bauunternehmer Efroim Tyller wegen Verleumdung und Beleidigung angestrengt hatte, wurd durch Urteil des Stadtgerichts der 30jährige Efroim Tyller wegen falscher Vorwürfe gegen den Magistrat, die er in einem Schreiben an das Wojewodschaftsamt machte, für schuldig befunden und auf Grund des Art. 154 des Strafgesetzbuches zu 2 Monaten Haft mit Umwandlung in eine Geldstrafe von 400 Zloty sowie zu 40 Zloty Gerichtskosten verurteilt.

Der Bauunternehmer Efroim Tyller, der nicht mit den Besitzern der Baufirma J. Tyller zu verwechseln ist, fühlte sich bei der Vergebung der Arbeiten zum Bau der städtischen Wohnhäuser auf dem Konstantynower Waldgelände benachteiligt und hatte aus diesem Grunde in einem Beschwerdeschreiben an das Wojewodschaftsamt dem Magistrat Parteilichkeit beim Wettbewerb vorgeworfen. Der Lodzer Magistrat strengte hierauf gegen Efroim Tyller wegen Verleumdung und Beleidigung einen Strafprozeß an.

Bereits am 24. April d. Js. fand die erste Verhandlung dieses Prozesses statt, die jedoch auf Antrag der Verteidigung des Angeklagten zur Ladung und Vernehmung weiterer Zeugen vertagt wurde. Gestern nahm Stadtrichter Maib die Verhandlung wieder auf und schritt zur Vernehmung der von Rechtsanwalt Fichna angegebenen Entlastungszeugen.

Als erster Zeuge sagte der Rechtsbeistand des Magistrats Rechtsanwalt Zelazowski aus, der dem Gericht die Hergänge bei der Prüfung der Sicherungen der Kautionen schilderte. Die zu dem Wettbewerb stehende Firma Ch. J. Tyller, als deren Vertreter Efroim Tyller auftrat, hatte als Vadium eine notarielle Sicherung auf einem Immobil hinterlegt, die jedoch als nicht genügend anerkannt worden ist, worauf der Vertreter der Firma aufgefordert wurde, die Sicherung hypothekarisch vorzunehmen. Als die Firma daraufhin das Vadium auf dem Grundstück Gdanska 44 hypothekarisch gesichert hatte, stellte es sich bei der Nachprüfung der Hypothek des Grundstückes heraus, daß dieses bereits stark belastet ist und keine genügende Garantie bietet. Die Rechtsabteilung des Magistrats hat daraufhin ein Gutachten abgegeben, daß die Firma Ch. J. Tyller zu dem Wettbewerb nicht zugelassen werden kann.

Der zweite Zeuge Moses Gorfein, Kachelfabrikant, sagte aus, daß er dem Efroim Tyller den Vorschlag gemacht, die Arbeiten gemeinsam mit der Konkurrenzfirma J. Tyller zu übernehmen, wodurch größere Gewinne zu erzielen sein werden, da die Firma J. Tyller über einen größeren Fuhrpark verfügt und auch sonst sehr leistungsfähig ist.

Rechtsanwalt Fichna: „War hierbei die Rede von der Leistung einer Entschädigungszahlung an die Firma Ch. J. Tyller durch irgend eine andere Firma?" Zeuge: „Nein".

Der als Zeuge verhörte Büroleiter der Firma Ch. J. Tyller, David Krynicki, spricht von Gerüchten, die lanciert wurden und die besagten, daß die Firma Ch. J. Tyller die Arbeiten nicht erhalten werde, da eine andere Firma den Vorzug erhalten soll.

Richter Maib: „War es dem Zeugen bekannt, daß die Kaution nicht genügend gewesen ist?" Zeuge Krynicki: „Nach unserer Meinung war alles in Ordnung".

Rechtsanwalt Fichna: „Hat der Zeuge mit irgend jemanden über die Arbeiten auf dem Konstantynower Waldlande gesprochen?" Zeuge Krynicki: „Jawohl, ich habe mit Zmigrod darüber gesprochen, der unser Angestellter war. Auf den Wortlaut des Gesprächs kann ich mich jedoch nicht mehr besinnen".

Der nächste Zeuge Bernhardt Neugoldberg hat von Magistratsmitgliedern die Nachricht erhalten, daß die Firma Ch. J. Tyller die Arbeiten wegen ungenügender Kaution nicht erhalten wird. Am nächsten Tage hat der Zeuge dem Efroim Tyller bei einer Begegnung mitgeteilt, daß aller Voraussicht nach ein mündlicher Wettbewerb stattfinden wird.

Rechtsanwalt Fichna: „Hat dem Zeugen nicht eines der Magistratsmitglieder gesagt, daß die Arbeiten die Firma J. Tyller erhalten wird?" Zeuge: „Hiervon ist nicht gesprochen worden".

Der letzte Zeuge Jakob Przedborski, ein Verwandter des Angeklagten Efroim Tyller, sagt aus, daß er am 8. Juni in Warschau dem Efroim Tyller begegnet sei, und dieser ihm mitgeteilt habe, daß er wahrscheinlich die Arbeiten bei dem Wettbewerb erhalten werde. Hierauf habe Zeuge dem Efroim Tyller gesagt, daß er von Ing. Lindner erfahren hat, daß die Arbeiten an die Firma J. Tyller vergeben werden sollen. Ueber die Privilegierung der Firma J. Tyller hat Zeuge mit niemandem gesprochen.

Nach Schließung der Beweisaufnahme ergriff der Nebenkläger Rechtsanwalt Piotr Kohn das Wort und führte aus, daß es eigentlich seine Aufgabe sei, Angeklagte zu verteidigen und nicht anzuklagen. Hier stehe er in der Verteidigung der Ehre einiger Magistratsmitglieder. In erster Reihe müsse er das Ansehen der Selbstverwaltung verteidigen, das durch die Verleumdungen des Angeklagten verletzt worden ist. Den Wettbewerb besprechend, stellt Rechtsanwalt Kohn fest, daß dieser einwandfrei durchgeführt worden ist, was übrigens durch das Wojewodschaftsamt bestätigt worden sei. Die in der Beschwerde gemachten Vorwürfe sind nicht bewiesen worden. Für diese Beschwerde, die eine Untergrabung der Autorität des Magistrats darstellt, muß der Angeklagte die Verantwortung übernehmen. Er beantrage deshalb strenge Bestrafung des Angeklagten, der aus eigennützigen Gründen den Magistrat schwer verleumdet hat.

Das Gericht sprach Efroim Tyller schuldig und verkündete das oben angeführte Urteil. (a)

Aus dem Gerichtssaal.

Unredliche Angestellte vor Gericht.

Die Direktion der Firma L. Geyer stellte Anfang des Jahres fest, daß einzelne neue Warensorten der Fabrik, die von der Firma noch nicht in den Handel gebracht worden sind, bereits in verschiedenen Läden und auf den Marktplätzen verkauft werden. Die hiervon benachrichtigte Geheimpolizei nahm in der Fabrik eine Beobachtung der Arbeiter und Angestellten vor. Hierbei wurde festgestellt, daß der in der Packereiabteilung beschäftigte Arbeiter Ignacy Adamczyk, wohnhaft Heleny-Straße 23 in Chojny, gemeinsam mit dem Büroangestellten der Firma Alfons Dressler und dessen Frau Lydja Dreßler systematische Warendiebstähle in der Fabrik verübt haben. Da Dreßler als Beamter der Fabrik beim Ausgang nicht untersucht wurde, trug er die ihm von Adamczyk übergebenen gestohlenen Waren aus der Fabrik. Auch seine Frau schaffte gestohlene Waren aus der Fabrik, indem sie dieselben in einem Korbe, in dem sie ihrem Manne das Mittagessen nach der Fabrik gebracht hatte, verbarg. Die gestohlenen Waren verkauften die Angestellten dem Markthändler Wladyslaw Szychowski, der seinen Handelsstand auf dem Leonhardtschen Platze hatte, wo einige Stücke vorgefunden wurden. Gestern fand in dieser Angelegenheit die Verhandlung vor dem Lodzer Bezirksgericht statt. Nach Prüfung der Angelegenheit und Vernehmung der Zeugen, verurteilte das Bezirksgericht den 35jährigen Ignacy Adamczyk und den 30jährigen Alfons Dreßler zu je 6 Monaten Gefängnis und die Lydja Dreßler zu 3 Monaten Gefängnis mit einer Bewährungsfrist von 5 Jahren. Der Mitangeklagte Wladyslaw Szychowski wurde wegen Hehlerei zu 100 Zloty Geldstrafe verurteilt. (a)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Vom Christlichen Commisverein.

Morgen, Montag, den 18. Mai, um 8.30 Uor abends, findet im Vereinslokale die erste Verwaltungssitzung der neugewählten Verwaltungsmitglieder statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird höfl. ersucht.

Die Leitung der Handelskurse beim Verein teilt hierdurch mit, daß die Handelskurse ihren Abschluß finden und die Prüfungen wie folgt stattfinden werden:

1. Montag, den 18. Mai, um 7 Uhr abends: Buchführung (schriftliche, 1. Gruppe); 2. Dienstag, den 19. Mai, um 7 Uhr abends: Buchführung (schriftliche, 2. Gruppe); 3. Dienstag, den 19. Mai, um 7 Uhr abends: Englisch (schriftlich, 1 und 2. Gruppe); 4. Dienstag, den 19. Mai, um 8.30 Uhr abends: Englisch (schriftlich, 3. Gruppe); 5. Dienstag, den 19. Mai, um 7.30 Uhr abends: Stenographie (polnisch); 6. Mittwoch, den 20. Mai, um 7 Uhr abends: Korrespondenz (polnisch); 7. Donnerstag, den 21. Mai, um 6 Uhr abends: Buchführung (mündlich, 1. Gruppe); 8. Freitag, den 22. Mai, um 6 Uhr abends: Buchführung (mündlich, 2. Gruppe); 9. Freitag, den 22. Mai, um 7 Uhr abends: Englisch (mündlich, 1. und 2. Gruppe); 10. Freitag, den 22. Mai, um 8.30 Uhr abends: Englisch (mündlich, 3. Gruppe); 11. Freitag, den 22. Mai, um 7.30 Uhr abends: Stenographie (deutsch).

Die Prüfungen werden in den Schulräumen des Gymnasiums auf den Namen Boleslaw Prus, Narutowicza 58, stattfinden.

•

Vortragszyklus der Buchhalter-Sektion im Christl. Commisverein. Am Dienstag, den 19. d. Mts., wird Herr Prof. Czeslaw Szaniawski einen Vortrag über die Grundlagen der Bilanzanalyse und Bilanzkritik halten. Beginn des Vortrages um 8.15 Uhr abends. Am Mittwoch, den 20. d. Mts., spricht Herr Prof. Slominski über die Prinzipien der Bilanzkunde. Beginn des Vortrages um 8 Uhr abends.

Heute Blütenfest zugunsten des Greisenheims der St. Trinitatisgemeinde. Das Fest findet im neueröffneten Park des Herrn Zoller statt. (Siehe Anzeige.)

Großes St. Johannis-Gartenfest. Montag, den 18. Mai, abends um 8.30 Uhr, findet in der Pfarrkanzlei der St. Johannisgemeinde in Sachen der Veranstaltung des diesjährigen großen Gartenfestes die erste Delegiertensitzung statt.

Vom Verein Deutschsprechender Katholiken. Der bisherige langjährige Präses, Herr Robert Klikar, hat vor der Generalversammlung sein Amt als solcher niedergelegt und eine Wiederwahl entschieden abgelehnt. Nunmehr steht Herr Heinrich Slapa dem Verein als Präses vor. — Heute deutscher Gemeindegesang zur 10-Uhr-Messe in der hl. Kreuzkirche.

5. Posaunen-Gaufest des Gaues Lodz-Nord in Alexandrow. Am 2. Pfingstfeiertage, dem 25. Mai, wird im „Polyhymnia"-Garten, Zielona 12, vom Posaunenchor des „Polyhymnia"-Vereins Alexandrow das 5. Posaunen-Gaufest des Gaues Lodz-Nord veranstaltet.

Rote-Kreuz-Vortrag. Das Rote Kreuz veranstaltet heute um 12.30 Uhr im Saale der YMCA., Petrikauer 89, einen Vortrag des Herrn Prof. Borawski, der über „Das Ziel und die Aufgaben des Roten Kreuzes" sprechen wird. Eintritt frei.

Aus dem Reiche.

Wieder Riesenbrand auf dem Lande.

Ein Todesopfer und 5 Verletzte. — 10 Gehöfte niedergebrannt. — Großer Sachschaden an lebe[illegible] und totem Inventar.

Die Großbrände in den Dörfern der Lodzer Wojewodschaft nehmen in der letzten Zeit in erschreckender Weise an Zahl zu. Im Verlaufe von kaum zwei Wochen sind mehrere Großbrände zu verzeichnen gewesen, wobei meist ganze Dörfer oder mehrere Gehöfte durch Brände vernichtet wurden.

In der Nacht zu Sonnabend wurde das Dorf Chrusty, Gemeinde Chocin, Kreis Lask, von einer Brandkatastrophe heimgesucht, bei der es leider auch Menschenopfer zu beklagen gibt. Gegen Mitternacht, als die Dorfbewohner im ersten tiefen Schlaf lagen, brach auf dem Gehöft des Landwirtes Michal Janik ein Brand aus. Bevor die aus dem Schlafe durch den Feueralarm geweckten Dorfbewohner sich an eine planmäßige Rettungsaktion machen konnten, verbreiteten sich die Flammen mit Windeseile auf die umliegenden Gehöfte. Es entstand eine große Panik unter den Dorfbewohnern und in kurzer Zeit standen die Gebäude von 10 Gehöften in hellen Flammen. Die Dorfbewohner beschränkten sich auf die Rettung ihre beweglichen Habe, da sie dem Brande gegenüber vollständig machtlos waren. Aus den Stallungen wurde das sich wie rasend gebärdende Vieh nach Möglichkeit gerettet. Sonst mußte dem Brande freier Lauf gelassen werden. Erst auf den weithin sichtbaren Feuerschein eilte aus einem benachbarten Dorfe eine Dorffeuerwehr zu Hilfe, die jedoch bereits zu spät kam, da inzwischen die Gebäude der 10 in Brand geratenen Wirtschaften bereits fast vollständig niedergebrannt waren. Die Feuerwehr mußte sich auf die Erhaltung der noch nicht vom Brande ergriffenen Wirtschaften des Dorfes beschränken, was ihr auch nach harter Arbeit gelungen ist.

Während des riesigen Brandes spielten sich herzzerreißende Szenen ab. Die in wilder Panik durcheinander laufenden Dorfbewohner suchten von ihrem Besitz soviel als möglich zu retten und wagten hierbei auch ihr eigenes Leben. Der 28jährige Landwirt Antoni Ziemianski wollte aus seinem bereits in hellen Flammen stehenden Hause sein Kind retten, das in der Aufregung in der Wohnung vergessen worden war. Dem mutigen Vater gelang es auch, bis zu dem Kinde vorzudringen und dieses zu ergreifen. Doch als er mit dem Kinde aus dem brennenden Hause flüchten wollte, brachen die durchgebrannten Balken der Decke ein und begruben unter sich den Ziemianski mit dem Kinde an der Schwelle des Hauses. Es gelang zwar den Landmann aus dem Trümmerhaufen zu bergen, doch hatte er so schwere Verletzungen erlitten, daß er bald darauf im Krankenhause in Lask verstarb. Das Kind ist mit unbedeutenden Verletzungen davongekommen. Außerdem erlitten 5 weitere Dorfbewohner bei der Rettung ihres Viehs und der beweglichen Habe teils schwere Brandwunden.

Durch den Brand wurden 11 Wohnhäuser, 14 Scheunen, 13 Viehställe, 16 Schuppen und andere Wirtschaftsgebäude vollständig vernichtet. In den Flammen sind 7 Pferde, 12 Kühe und zahlreiches Geflügel sowie Borstenvieh umgekommen. Die Bewohner einiger Gehöfte sind vom Feuer im Schlafe derart überrascht worden, daß sie nur mit der Nachtwäsche bekleidet ins Freie flüchten mußten und alles verloren haben. Laut vorläufigen Schätzungen dürfte der Brandschaden sich auf 300 000 Zloty belaufen. Die Ursache des Brandes konnte bisher noch nicht festgestellt werden. Am Brandplatze ist eine Abordnung der Starostei und des Kreissejmiks eingetroffen, die sich mit der Unterbringung der obdachlosen Dorfbewohner befaßt und eine Hilfeleistung an die Opfer der Brandkatastrophe organisieren wird. (a)

Bildungsgegner auf dem Lande.

In der Gemeindeversammlung der Gemeinde Naramice, Kreis Wielun, kam es bei der Beratung des Haushaltungsplanes für 1931-32 zu stürmischen Szenen. Als der Abschnitt des Haushaltungsplanes über den Bau einer neuen Schule im Dorfe Naramice zur Beratung gelangte, entstand zwischen den Dorfräten, die sich in zwei Parteien gespaltet hatten, von denen eine für den Schulbau war, die andere aber gegen diesen, ein heftiger Streit, der in eine wüste Schlägerei ausartete. Vierzehn Teilnehmer an der Versammlung wurden hierbei erheblich verletzt und das Mobiliar der Gemeindeverwaltung demoliert. Die Schlägerei liquidierte die Polizei. (a)

Bestätigung des Budgets von Tomaschow und Pabianice.

Wie wir erfahren, hat das Wojewodschaftsamt die Durchsicht der Haushaltungspläne der Städte Tomaschow und Pabianice bereits beendet und diese bestätigt. (a)

Kontrolle der Selbstverwaltung in Turek.

Der Inspektor der Selbstverwaltungsabteilung der Wojewodschaft Kazimierz Kozlowski weilte zwei Tage in amtlicher Angelegenheit in Turek, wo er die dortige Selbstverwaltung einer Prüfung unterzog. Das Ergebnis der Kontrolle wird der Inspektor dem Wojewoden vorlegen. Die Kontrolle wurde durch ein Gesuch des Tureker Magistrats um eine Anleihe veranlaßt. (a)

Ozorkow. Beendigung des Weberstreiks. Vor einer Woche traten die Weber in Ozorkow in den Ausstand. Erst infolge der Vermittlung des Arbeitsinspektors Wojtkiewicz gelang es, den Zwist beizulegen, so daß die Arbeiter gestern wieder die Arbeit aufnahmen. (p)

Sport.

Fußball-Länderkampf.

Frankreich — England 5:2.

Am Donnerstag spielte diesmal die englische Nationalmannschaft gegen die französische in Paris. Zu dem Spiel waren etwa 25 000 Zuschauer erschienen. Die Franzosen waren viel schneller und viel besser und konnten die Engländer überlegen abfertigen. Das erste Tor schoß England, dem aber einige Minuten später in der 15. Minute das Führungstor folgte. In der 35. Minute erhöhte dann noch Frankreich vor der Halbzeit auf 3:1. Nach Seitenwechsel folgte in der 13 Minute das 4. Tor und kurz darauf das zweite und letzte Tor für England. Frankreich erhöhte dann noch vor Schluß auf 5:2. Die Franzosen spielten nun sehr flau, da sie den Sieg schon in der Tasche hatten.

Wer wird Meister von Deutschland?

Hamburg oder Leipzig.

Sonntag findet in Hamburg der Entscheidungskampf um den Titel eines Fußballmeisters von Deutschland statt. Es ist das das größte Jahresereignis der deutschen Arbeiterfußballer, dem viele hundert Spiele zur Ermittlung der beiden Finalisten vorangingen. Den Kampf tragen der Sieger vom Jahre 1929 Lorbeer-Hamburg und Leipzig-Pegau aus.

Sieben Welmeister anerkannt.

Im Rahmen des am Mittwoch begonnenen Kongresses der FIBA. (die höchste Instanz der Amateurboxer Europas) trat Dienstag Abend in Brüssel die Internationale Boxunion, die die sportliche Durchführung der Europa- und Weltmeisterschaften auf dem Wege der Herausforderung überwacht und leitet, zur fälligen Jahrestagung zusammen. Die Bestätigung der offiziellen Weltmeister ergab, daß nur der Titel im Mittelgewicht vakant ist. Deutschland ist in der Weltmeisterliste durch Max Schmeling vertreten, die übrigen Weltmeister stellt Amerika. Die amtliche Liste lautet:

Weltmeister:

Fliegengewicht: Frankie Genaro.
Bantamgewicht: Al Brown.
Federgewicht: Battling Battalino.
Leichtgewicht: Tony Canzoneri.
Weltergewicht: Jack Thompson.
Mittelgewicht: frei.
Halbschwergewicht: Maxie Rosenbloom.
Schwergewicht: Max Schmeling.

Die Ibu erkannte auch das am 3. Juli in Cleveland stattfindende Treffen zwischen Max Schmeling und Young Stribling als offiziellen Weltmeisterschaftskampf an, dagegen wurde der Konkurrenzveranstaltung in Neuyork zwischen Sharkey und Primo Carnera die Anerkennung versagt.

Die neuen Europameister.

Auf dem Kongreß der IBU. in Brüssel wurden nachstehende Europameisterschaften bestäitgt:

Fliegengewicht Popesco (Rumänien), Hahnengewicht Carlos Flix (Spanien), Leichtgewicht Sybille (Frankreich), Mittelgewicht Pistulla (Deutschland).

Die Titel im Feder-, Welter- und Schwergewicht sind unbesetzt.

Tour de France für Autos und Motorräder.

Die am 24. April begonnene, über 5000 Kilometer führende Rundfahrt durch Frankreich für Automobile und Motorräder hat in Montlhery ihr Ende gefunden. Von den 87 gestarteten Konkurrenten haben 70 das Ziel erreicht. Die höchste Durchschnittsgeschwindigkeit erreichte der französische Automobil-Rennfahrer Senchal au Delage, der sich nach der Punktwertung aber erst an dritter Stelle in der Kategorie 3—5 Literwagen hinter zwei Fordwagen placieren konnte.

Um die Schach-Weltmeisterschaft.

Weltmeister Capablanca hat jetzt von Dr. Aljechin die Antwort auf seine Herausforderung erhalten. Danach soll die Weltmeisterschaft zwischen dem 15. August und 15. September 1932 beginnen, was Capablanca für unannehmbar hält, da zu dieser Zeit keine Konjunktur in Amerika herrscht. Capablanca wird sich bald wieder nach Paris begeben, denn am 12. Juli beginnt sein Kampf gegen Dr. Euwe-Holland. In Neuyork bezeichnet man das Zustandekommen eines Revanchekampfes Capablanca—Aljechin als recht zweifelhaft.

Rätselecke.

Zahlenrätsel.

1	9	7	5	13			Speer
2	12	9	3				Name eines Kalifen
3	2	4	10	7	11	13	kreisförmiger Bau
4	6	5	6	9	7		berühmter Maler
5	9	10	12				Teil des Pferdegeschirrs
6	1	12	13	7	9	10	Stadt in Thüringen
7	2	3	12	9			Oper von Bellini
8	3	9	7	7	13		Aehrenstachel

Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter nennen einen bekannten Komponisten.

Silbenrätsel.

Aus den Silben

bens der, dumm sen ge göt heit
kämp mit selbst ter der

ist ein Vers aus Schillers „Macbeth" zu bilden.

Auflösung der Aufgabe vom vorigen Sonntag:

Kreuzworträtsel.



Dreierlei Bedeutung: „Absatz".

Rezital von Bron. Huberman.

Die künstlerischen Werte Hubermans sind heute schon so viel gepriesen und gerühmt worden, sein Ruhm ist bereits in so weite Kreise gedrungen, daß es unnötig ist, weitere Superlative hinzuzufügen.

Huberman machte an diesem Abend einen leicht ermüdeten Eindruck, was sich besonders im Vivace der Sonate von Hindemith bemerkbar machte. Aber im weiteren Verlauf trat der Künstler allmählich aus seiner Reserve heraus und nun offenbarte sich Hubermans Kunst.

Die über alle Mittel und Raffinements verfügende Technik vermag es trotz aller Schwierigkeit die verschlungenen Linien von Bachs Chaconne klar und sicher zu ziehen, während anderseits der tiefe Ernst der Auffassung es nicht erlaubt, obwohl die Versuchung naheliegt, mit rein technischen Mittelchen und Bravour zu brillieren. Freilich pflegen andere der Chaconne mehr Wucht zu verleihen, aber es sei dahingestellt, ob mit Recht.

Die größte Teilnahme des Künstlers fand aber die Spanische Sinfonie von Lalo: Unvergeßlich bleiben das Allegro molto und das Andante. Hier erglühte die Herrlichkeit von Hubermans wundervollem Instrument.

Aber in Szymanowskis La Fontaine d'Arethuse hätte er ohne Schaden mehr Brillanz leuchten lassen können, da dies eben eine vor allem brillante Komposition ist.

Für Schuberts Marsch ist Hubermans singende Geige viel zu schade, daran kann sogar eine Bearbeitung von ihm selbst nichts ändern, übrigens erinnert die Aufnahme dieser Komposition in das Programm zu sehr an billige Zugeständnisse an das Publikum, die wir doch einem Huberman nicht etwa zutrauen wollen.

Mit dem Valse-caprice von Wieniawski fand das Programm einen anmutigen Abschluß.

Von einem Huberman hätten wir wertvollere Zugaben erwartet.

Siegfried Schultze war ein ungemein sensibler Begleiter.

—ch.

Konzert des 11jährigen Geigers Neumiller. Lodz kann sich einer größeren Anzahl hervorragender Talente und Künstler rühmen. Zu den letzten gehört auch der kleine Geiger Maniek Neumiller, der obwohl erst neun Jahre alt, ein außergewöhnliches Talent im Violinenspiel aufweist. Sein Konzert wird am kommenden Mittwoch, abends um 8.45 Uhr in der Philharmonie stattfinden. Am Klavier: Dir. Theodor Ryder.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Bezirksvorstand. Sitzung am Montag, 18. Mai, 6.30 Uhr abends. Tagesordnung: Statut der Unterstützungskasse und Bezirksparteitag.

Lodzer Stadtverordnetenfraktion. Fraktionssitzung am Montag, 18. Mai, 6 Uhr abends. Da wichtige Beratungsangelegenheiten, ist Anwesenheit der ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder erforderlich.

Männerchor LodzZentrum Am Dienstag, den 19. Mai, 7 Uhr abend, findet eine Verwaltungssitzung statt, an der alle Verwaltungsmitglieder teilzunehmen haben.

Chojny. Sonntag, vormittag 10.30 Uhr, Vorstandssitzung.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m. b. H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Heike. — Druck: «Prasa», Lodz, Petrikauer Straße Nr. 101

Eisenbahn-Fahrplan.

Gültig ab 15. Mai.

Lodz-Fabrikbahnhof.

Abfahrt:

0.35 nach Koluszki
1.45 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau
2.45 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau und Pinsk, Lemberg
5.50 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau und Bialystok
6.50 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau
7.45 direkt nach Warschau und Aschluß an Tomaschow
8.25 nach Koluszki (an Sonn- und Feiertagen)
9.50 nach Galkuwek und Skarzysko
10.20 nach Koluszki (an Sonn- und Feiertagen)
11.35 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau
13.15 nach Koluszki
13.58 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau
15.05 nach Koluszki
15.25 nach Galkuwek, Skarzysko und Lemberg
16.05 nach Koluszki mit Anschluß nach Krakau und Krynica
16.55 nach Koluszki mit Anschluß nach Prag, Wien Marienbid, Karlsbad, Rom
17.50 nach Koluszki
18.30 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau
19.10 direkt nach Warschau
19.30 nach Koluszki
20.20 nach Koluszki
21.20 nach Koluszki mit Anschluß nach Wien und Prag
21.55 nach Koluszki mit Anschluß nach Warschau (vom 30. Mai bis 3. Oktober Anschluß nach Krynica und Zakopane)

Ankunft:

z.26 aus Koluszki
4.15 aus Koluszki
5.35 aus Koluszki
6.55 aus Kolusi
7.19 aus Koluszki
7.50 aus Koluszki
8.37 aus Koluszki
9.19 aus Czenstochau
10.27 aus Koluszki
14.05 aus Skarzysko
14.47 aus Koluszki
15.25 aus Koluszki
16.10 aus Warschau
17.37 aus Koluszki
19.59 aus Koluszki
20.45 aus Warschau
22.52 aus Koluszki
23.10 aus Tarnobrzeg
23.42 aus Warschau

Lodz-Kalischer Bahnhof.

Abfahrt:

0.32 ueber Kutno nach Posen
0.42 nach Zdunska-Wola
1.18 nach Lissa und Krotoschin
3.51 nach Warschau (Eilzug)
5.04 nach Warschau
6.40 nach Posen
7.38 nach Warschau
8.35 nach Koluszki, mit Anschluß nach Krakau
9.35 nach Posen
9.45 über Kutno nach Posen, mit Anschluß nach Danzig, Gdingen, Ciechocinek, Hohensalza
11.45 nach Posen
12.25 nach Thorn, mit Anschluß an den Luxuswagen nach Berlin, Paris, Calais, Ostende und London
13.10 nach Warschau (beschleunigter Personenzug)
13.40 nach Ostrowo mit Anschluß nach Posen
15.10 nach Posen
15.20 über Kutno nach Plock, mit Anschluß in Kutno nach Ciechocinek
15.35 nach Lowicz
17.40 nach Herby Nowe und nach Czenstochau
19.35 nach Ostrowo
20.25 nach Lowicz
20.42 nach Lemberg, mit Schlafwagen 3. Klasse
22.00 direkt nach Danzig und Gdingen
21.42 nach Posen, mit Anschluß nach Berlin
22.55 nach Krakau und Kattowitz

Ankunft:

0.19 aus Ostrowo
1.00 aus Warschau
2.39 aus Warschau (Eilzug)
4.17 aus Plock
4.17 aus Posen über Kutno
6.21 aus Krakau
7.30 aus Posen
7.35 aus Lowicz
8.05 aus Gdingen
8.47 aus Ostrowo
9.22 aus Warschau
11.30 aus Warschau
12.15 aus Posen
12.52 aus Posen über Kutno
17.54 aus Posen
18.50 aus Koluszki
19.20 aus Lowicz
19.45 aus Plock
21.34 aus Warschau
22.28 aus Thorn

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater Sonntag nachm. „Ten, którego biją po twarzy"; Sonntag, Montag, Dienstag „Trzy razy zaślubienie"
Kameral-Theater: Heute u. folgende Tage „Rozkosz uczciwości"
Populäres Theater: Sonntag nachm. „Ja tu rządzę", abends „Dziewczę z fabryki"; Dienstag Premiere „Rasputin"
Populäres Theater im Saale Geyer: Sonntag „Małka Szwarcenkopf"

Casino: Tonfilm „Das gefährliche Paradies"
Grand-Kino Tonfilm „Ein kleines Cafehaus"
Luna: Tonfilm: „Quo vadis?"
Splendid: Tonfilm: „Durch Liebe umgarnt"
Przedwiośnie 1. Die Tänzerin, 2. Schicksalslächeln

6 TAGE BILLIGE PFINGSTVERKÄUFE!

Kinderbekleidung

Kinderhemden mit Spitze ab **1.10**
Knabenhemden Nachthemden, Taghemden mit Auslegekragen ab **1.65**
Kinderkleidchen in allen Dessins u. Farben ab **2.20**
Seidenkleidchen in großer Auswahl ab **4.15**
Kinderschürzen bunt, gestickt ab **1.35**
Spielhosen gestickt **2.45**
Kindermäntel aus bester Gabardine ab **28.85**
Matrosenanzüge aus festem Stoff u. guter Ausführung ab **6.50**
Knabenanzüge Sportfasson ab **16.50**
Schüleranzüge in schwarz und dunkelblau ab **12.50**

Damenbekleidung

Damenhemden mit Durchbruch ab **2.35**
Damenhemden mit Stickerei ab **3.80**
Schlüpfer in guter Qualität ab **1.05**
Pullover Kunstseide in reizenden Farben und Dessins ab **7.50**
Schürzen in großer Auswahl ab **2.65**
Tweed-Damenmäntel in modernen Dessins ab **44.—**
Damenmäntel eleganter Schnitt ab **50.—**
Damenmäntel Georgette, in hellen u. dunklen Farben, in englischen und Phantasieschnitten ab **60.50**
Damenmäntel vornehme Tweddessins in blau, grün, braun und schwarz ab **71.50**

Herrenbekleidung

Anzüge
Streichgarn in modernen Dessins ab **48.—**
Boston in verschiedenen Farben ab **52.65**
für Sport, elegante Nuppenmuster ab **65.—**
für die Straße große Auswahl in Farbe u. Dessin ab **69.—**
Kammgarn, moderne Dessins in bester Ausführung ab **87.75**
Regenmäntel imprägniert Maccogewebe ab **30.—**
Gabardinmäntel in Khakifarben ab **59.—**
Elegante Straßenmäntel moderner Schnitt ab **85.—**
Sportmäntel in modernen Farben und Dessins ab **95.—**
Lederjoppen für Motorrad- und Autofahrer ab **115.—**
Herrenhüte moderne Fassons, in großer Auswahl ab **9.—**

Schuhe

Kinderschuhe
braune, helle, Lackschuhe ab **9.50**
weiße und **geflochtene** ab **12.60**

Damenschuhe
für Sport, aus Lack, braun und schwarz ab **19.25**
gemslederne auf hohen Absätzen ab **23.50**
Samischschuhe ab **25.50**
Brunell- u. Atlasschuhe ab **7.50**
geflochtene Schuhe ab **3.75**

Herrenschuhe
gemslederne, braun und schwarz ab **24.75**
genähte, kombiniert braun und schwarz ab **31.20**
Lackschuhe ab **28.75**
für Sport in bester Qualität ab **4.70**

Zu den bevorstehenden Pfingstfeiertagen Lebensmittel in großer Auswahl zu billigen Preisen u. bester Qualität



ROKICIŃSKA 54. Zufahrt mit den Strassenbahnen № 10 & 16

Lichtspiel - Theater Zeromskiego 74/76
Tramzufahrt: Nrn. 5, 6, 8, 9, 16.
Anfang der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonn- u. Feiertags 2 Uhr, letzten 10 Uhr.

PRZEDWIOŚNIE



Die letzten 2 Tage! I. **Großes Doppelprogramm!** II. **Die letzten 2 Tage!**

Zum erstenmal in Lodz das wunderschöne Drama **„Die Tänzerin"** in der Hauptrolle die bezaubernde **EVELINE HOLT**

Ein Drama liebender Herzen. Die Perle des polnischen Films mit dem Stern des polnischen Ekrans **Jadwiga Smosarska, Kaz. Junosza-Stepowski und Josef Węgrzyn** in den Titelrollen im Film **„Schicksalslächeln"**

Nächstes Programm: **„Der König der Berge"**

Sinfonische Musik: A. Czudnowski. — Preise der Plätze: 1.25 Zl., 90 Gr. u. 60 Gr. Zur ersten Vorstellung alle Plätze zu 60 Groschen. — Vergünstigungsbilletts Sonnabends, Sonntags- und Feiertags ungültig

Sonntag, 17. Mai, 11 Uhr
Morgen-Vorstellungen für Kinder und Jugend.
Preise der Plätze:
Kinder . . . . 20 Gr
Erwachsene . . 50 Gr

Deutsches Knaben- und Mädchen-Gymnasium zu Lodz

Aleje Kosciuszki Nr. 65. Tel. 141-78.

AUFNAHME-PRÜFUNGEN

finden statt:

im 1. Termin am 18. und 19. Mai um 8.30 Uhr früh
im 2. Termin am 22. und 23. Juni um 8.30 Uhr früh.

Anmeldungen werden täglich in der Gymnasialkanzlei von 9—2 Uhr entgegengenommen.

Mitzubringen sind: 1. Geburts- bezw. Taufschein, 2. Impfschein der zweiten Impfung, 3. das letzte Schulzeugnis.

Anmerkung: Laut Verordnung der Kommission für allgemeinen Schulunterricht müssen diejenigen Eltern, welche ihre Kinder, die im schulpflichtigen Alter stehen, nicht in eine Volksschule, sondern in eine Privatschule schicken wollen, bis **spätestens 1. Juni ein Gesuch an obige Kommission einreichen.** Vordrucke für die Gesuche sind in der Gymnasialkanzlei zu haben.

PARK MILANÓWEK — DOŁY.

Heute, Sonntag, d. **17. Mai,** und bei ungünstiger Witterung am 31. Mai, findet im neuvollendeten Park des Herrn A. Zoller, 5 Minuten von der Endstation der Straßenbahn 1 und 6, ein

großes

Blütenfest

zugunsten der Erweiterung des evangelischen Greisenheimes der St. Trinitatisgemeinde

statt. Programm: Religiöse Feier, Massenposaunenchöre, Gesangchöre, lebende Bilder, Kinderreigen.

Eintritt: Erwachsene — 50 Groschen, Kinder — 20 Groschen. Büfett und Veranda unter Dach.

Westermanns Monatshefte

Begründet 1856

haben sich in 74 Jahren durch ihre klare, gesunde Einstellung in allen schöngeistigen Fragen die Herzen Hunderttausender erobert. — Die Hefte enthalten eine Fülle von Beiträgen unterhaltender und belehrender Art auf allen Gebieten des Wissens, Denkens, Forschens und Schaffens. Der besondere Wert von „Westermanns Monatsheften" wird durch die zahlreichen Farbdrucke, die künstlerisch auf seltener Höhe stehen — Vierfarben-, Offset- und Kupfertiefdrucke — wesentlich erhöht.

„Westermanns Monatshefte" sind heute die **Lieblingszeitschrift der Gebildeten**

Zu beziehen durch den
Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse"
Lodz, Petrikauer Straße 109.
Administration d. „Lodzer Volkszeitung

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
zurückgekehrt
Nawrotstraße 2,
Tel. 179-89.
Empfängt bis 10 Uhr früh und 4—8 abends. Sonntag von 12—2. Für Frauen speziell v. 4—5 Uhr nachm.
Für Unbemittelte Heilanstaltspreise.

Dr. med. Z. RAKOWSKI

Spezialarzt für Ohren-, Nasen-, Hals- u. Lungenkranke
11 Listopada Nr. 9 Tel. 127-81
Sprechstunden von 12—2 u. 5—7;
in der **Heilanstalt Zgierska 17** v. 10½—11½ u. 2—3

Zahnärztliches Kabinett

Glowna 51 Tondowska Tel. 74-93
Empfangsstunden ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.

Dr. A. S. TENENBAUM

Innere Krankheiten
ist **umgezogen** nach der
Petrikauer Str. 109
Tel. 220-25 Sprechstunden v. 6—7.30 abends

Frau Dr. med
Gustawa Zand-Tenenbaum

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe
ist umgezogen nach der **Petrikauer 109**
Tel. 220-25. Sprechstunden von 12—1 und 3—5 Uhr

Panoptikum der deutschen Sprache

Wo unsere Fremd- und Lehnwörter herkommen. — Als Französisch noch deutsche Gesellschaftssprache war.

Die Bewegung, die vor und während des Weltkrieges darauf zielte, Fremdwörter soweit wie möglich aus unserer schönen deutschen Sprache auszumerzen, ist aus ihrer lächerlichen Uebersteigerung wieder in ihre normalen Grenzen zurückgetreten. Als Erfolg haben wir zu buchen, daß eine außeordentliche Menge von Fremdwörtern deutschen Bezeichnungen gewichen sind, daß aber andererseits durch den Krieg und die siegreiche Technich eine nicht unbeträchtliche Menge wieder dem deutschen Sprachsatz hinzugefügt wurde. Aber in der Technik beginnen schon langsam wieder die deutschen Wörter einzudringen.

Man muß unterscheiden zwischen reinen Fremdwörtern und sogenannten Lehnwörtern, ferner zwischen Wörtern, deren Stamm wir von außenher übernommen, die wir dann aber zu ähnlichen Wörtern und Begriffen weitergebildet haben.

Reine Fremdwörter sind Alkohol und Gymnasium, Lehnwörter sind Priestr (gebildet aus Presbyter) und Möbel (von Mobiliar), weitergebildete Wörter dagegen sind persönlich (von dem Hauptwort Person) und natürlich (aus Natur). Das Eindringen fremder Kulturen in die deutsche Sprache, soweit wir es noch mit Sicherheit feststellen können, beginnt mit dem Zeitpunkt, da die Germanen mit den Römern in Berührung gerieten, also lange vor unserer Zeitrechnung. Doch haben unsere Vorfahren erst jahrzehnte nach diesem Ereignis römische Ausdrücke verdeutscht und auf diese Weise ihrem Sprachschatz einverleibt. Sie lernten die ersten geprägten Geldstücke kennen und machten aus der moneta eine Münze und aus dem pondus ein Pfund, sie lernten den Wein (vinum) durch die Kelter (caleutura) pressen und ihre Heere marschierten auf den herrlichen Straßen (strata) der Römer manche lange Meile (milia). Auch die Winzor, entstanden aus vinitor, und Most (mustum) sind Worte, die in jener Zeit Eingang in deutsches Sprachgebiet fanden.

Als die Germanen seßhaft wurden, bauten sie eine Mauer (murus) um ihre Städte, mit Toren und Pforten (porta), für den Hausbau verwandten sie caix, den Kalk, postis, den Pfosten, scindula, die Schindel und Tegula, den Ziegel. In die Wände kamen Fenster (fenestra), unter die Erde der Keller (cellarium, auch das Stammwort für Zelle), unter das Dach der Speicher (spicarium). Balkone (ebenfalls ein Fremdwort) kannte man damals nicht. Dafür hatte man den Söller (solariuum), und aus der camera wurde die Kammer. Eitle Frauen konnten in den speculum (Spiegel) schauen, wenn sie auf dem pulvino lagen, woraus wir den Pfühl gemacht haben, der möglichst mit Flaum (pluma) gefüllt sein mußte.

Das lateinische Wort discus ist heute noch als Scheibe für sportliche Uebungen gebräuchlich. Hieraus ist unser Tisch entstanden. In der Küche (catinnus), zum bereiten der Speisen brauchte man Essig (acetum), Senf (sinapa) und Pfeffer (piper). Man aß Feigen (ficus) und Pfirsiche (persicum), die Frucht (fructus), aus Persien. Pflaumen (prunus), den Kürbis (concurbita) und manch andere Pflanzen (planta, woraus auch Plantage geworden ist). Und wenn das Essen nicht gut warm war, dann gab es Spektakel (spectaculum, was eigentlich Schauspiel bedeutet).

Die zweite große „Einwanderung" der Fremdwörter kam durch den Einfluß der römischen Kirche. Bei manchen Wörtern, die nun schon seit fast 2000 Jahren zu unserem Sprachschatz gehören und innerhalb der deutschen Sprache manche Wandlung in Aussprache und Schreibweise durchgemacht haben, mag es erscheinen, als seien es gar keine Fremdwörter oder Lehnwörter. Doch der Schein trügt. So zum Beispiel bei papa, in welchem wir die Koserform für Vater (Pater) zu erkennen glauben, woraus aber nicht der Papa, sondern der Pfaffe enstand. Die Wandlung des Buchstaben v in pf findet man noch in Pfingsten (pentecosta). Die Kirche brachte eine Unmenge von Wörtern, für welche die heidnischen Germanen keine eigene Prägung fanden. Es sei nur erinnert an presbyter — Priester, episcopus — Bischof, angelus — Engel, diabolus — Teufel, missa — Messe, praedicara — predigen, signara — segnen, damnara — verdammen, cyriacum — Kirche, crux — Kreuz, Kruzifix, calix — Kelch, altare — Altar, organum — Orgel, aber auch Organ. Im Kloster (claustrum) lebten Mönche (monacus) oder Nonnen (nonna). Die Kinder gingen in die Schule (schola), und wenn ein Fest (festum) war, bekamen sie Ferien (feria). Man schrieb (scribere) Briefe (breve) mit Tinte (tincta) und dergleichen mehr. Auch eine ganze Reihe von Personennamen, wie Joseph, Johannes, Paul, Elisabeth usw. sind damals übernommen worden.

Seit dem 11. Jahrhundert übte das in Frankreich besonders aufkommende Rittertum großen Einfluß auf die Sprachbildung und Sprachbereicherung aus. Es galt als fein (fin), ein Abenteuer (avanture) zu erleben und sich auf einem Turnier (turnei) (Das Wort Turnen ist althochdeutsch und bedeutet „sich Bewegung verschaffen") mit Lanzen (lanze) zu bekämpfen. Interessant ist die Entstehung des Wortes bivouac, das als Beiwacht aus dem Deutschen nach Frankreich und als bivouac wieder zurückkam. Als Galliziemen (Lehnwörter aus dem Französischen) haben alte Zeitworte auf —ihren zu gelten, also garnieren, protestieren, rangieren, parieren, genieren usw. Eine Reihe von polnischen Ausdrücken fand im 13. Jahrhundert bei uns Eingang, so zum Beispiel bic (sprich bitsch) — die Peitsche, granica — die Grenze, chomet — das Kummet der Pferde und scopec — der Schöps.

Am schlimmsten war es natürlich im dreißigjährigen Krieg, wo alle Völker Europas sich Deutschland als Tummelplatz ausgesucht hatten, und während der Zeit des Humanismus. Trotzdem sind die meisten der bis in die neue Zeit gebräuchlich gebliebenen Fremdwörter in jenen Jahren und später aufgekommen, als es in den „besseren" Kreisen für fein galt, nur französisch zu „parlieren". Von diesen Wörtern sind aber nur wenige, wie Delikatessen, Illustrierte, Maschine, Audienz, Billet, Adieu, Desert, Hotel, Fusion, Filet, direkt, elegant, Oper, Post, Ton, Torte, Akten, abstrakt, concret, Akkord, sowie eine Reihe von Fachausdrücken, wie Velours, Crepe, Satin, Chiffon und so weiter geblieben. Es gab einst Hunderte, und man braucht nur Urkunden oder Briefe aus dem 16. bis 19. Jahrhundert nachzulesen, um erstaunt festzustellen, daß es damals anscheinend schwer war, sich überhaupt deutsch verständlich zu machen. Das oft zitierte Beispiel für diese Französisierung Deutschlands ist ja Friedrich der Große, den ein verlogener Nationalismus (auch — o Ironie — ein Wort aus dem Lateinischen) zum Musterdeutschen gemacht hat.

Es ist natürlich sehr schwer, für Fremdwörter, die seit tausend Jahren landesüblich geworden sind, plötzlich Verdeutschungen zu finden. Mobiliar ist verschwunden, aber auch Möbel ist ein Fremdwort, allerdings verdeutscht. Einrichtung ist etwas anderes als Möbel, und eine Bücherei braucht nicht immer eine Bibliothek zu sein. Für international gebräuchliche Ausdrücke wie Apotheke, Intendant, Karussell (was ursprünglich Ritterspiel hieß) wird man ab und zu deutsche Ausdrücke finden, ohne die Wörter selbst aufgeben zu können.

Jede Sprache hat Lehn- und Fremdwörter und die deutsche Sprache, die über außerordentlich viele Wörter verfügt, benutzt naturgemäß sehr viele fremde Wortstämme und Ausdrücke. Wenn wir diese Wörter nicht hätten, dann gäbe es keinen Alkohol, keine Karikatur, kein Gulasch, kein Beton, Emaille und Zement. Unsere Töchter könnten sich weder Erika noch Hertha nennen, wir hätten weder eine Polizei noch Musik, weder Metall noch Bomben. Keine Firma könnte Rabatt oder Prozente gewähren, allerdings würde sie weder in Konkurs gehen, noch Pleite machen. Nicht einen Augenblick würde uns eine Muse küssen, um unsere Phantasie zu beflügeln, daneben würde kein Schiff kentern oder zum Wrack werden, und an Bord würde keine Panik ausbrechen. Wir kennten weder Skandal noch Sensation, weder Scherz noch Humor, wir hätten weder Ideale noch Akkordarbeit, sprächen keine Dialekte und würden nicht vom Katharr befallen. Kein Mädchen wäre nett zu uns, kein Jüngling flott, nichts auf der Welt, auf der es übrigens keine Neger gäbe, wäre komisch, beim Rechnen fehlen die Null, Sterbende könnten weder ein Testament machen noch nach ihrem Tode im Krematorium verbrannt werden.

A. H.

Cousine Pia

Ein heiterer Familienroman von Grete von Sass

Mit Illustrationen von Prof. Richard Hegemann

70

Auf dem Riethhof angekommen, sagte er:

„Zur Station fahre ich dich jetzt nicht mehr, denn erstens ist der Zug weg und der nächste geht erst wieder um elf Uhr und zweitens lasse ich meine Braut nicht allein nach Berlin fahren. Ich schicke sofort einen Boten nach Klein-Muttschken und laß Mama und Onkel Simon herüberbitten."

Sie wurde glühend rot.

„Ach Gott, Heine, was sollen die von uns denken?"

„Ja, das müssen wir schon ihnen überlassen, etwas merkwürdig werden sie es ja finden, daß sich eine gewesene Millionärin auf der Landstraße verlobt. Es sieht schon gleich so'n bißchen heruntergekommen aus."

„In der Ahornallee", verbesserte sie.

Sie sahen sich an wie zwei frohe Kinder.

„Nun komm' mal endlich ins Haus, damit die Leute nicht noch aufmerksam auf uns werden." Sie folgte ihm.

„Und wirst du jetzt gleich jemand schicken?"

„Nein, um halb sechs — es muß so aussehen, als hätten wir den Zug verpaßt."

Sie konnte nun nicht gerade einsehen, wozu das gut war, aber es war ihr auch ganz gleich.

„Du könntest mir inzwischen euer Haus zeigen."

„Gern, aber unser Haus ist es nicht — es gehört der gesamten Familie, die recht groß ist, also auf uns kommt nur ein winzig kleines Teilchen. Ich sage dir das lieber gleich, damit du weißt, was für eine Armseligkeit dich erwartet."

„Mir ist nicht bange davor, Heine, ich helfe dir tüchtig in der Wirtschaft mit, dann schaffen wir uns soviel, daß wir uns einmal den Riethhof kaufen können."

Sie waren allein in dem großen Wohnzimmer und er konnte sie ruhig in die Arme nehmen.

„Pia — goldige — ja, so machen wir es und den verlorenen Millionen wirst du nicht nachweinen, versprichst du mir das?"

Sie sah zu ihm auf.

„Wenn du mir versprichst, nicht vor ihnen davonzulaufen, wenn sie sich angefunden haben?"

„Gut, das verspreche ich dir."

„Dann verspreche ich dir meinerseits, mir die größte Mühe zu geben, zu vergessen, daß ich je welche besessen habe." Ein Kuß wurde als Siegel darauf gedrückt.

Herrjeh, wie schnell doch so eine Stunde fliegt!

Sie waren beide überrascht, als die Baronin und Simon und Idchen kamen.

„Ein Glück, daß du noch hier bist", sagte Simon.

„Wir haben den Zug verpaßt", log Heine. Niemand beachtete seinen Einwurf.

„Ja, denk dir, Pia", fuhr Simon fort, „Reichenbach hat antelephoniert, als du eben fortgegangen warst: Also Steens ist in Berlin, alle Geschäfte hat er pünktlich erledigt, er hatte sich nur ein bißchen Zeit gelassen damit."

Er sah Pia forschend an.

„Ja, freust du dich denn nicht?"

„Nicht sehr — ich hatte mich schon an den Gedanken gewöhnt, hier mitzuschaffen."

„Wo hier?"

„Na auf dem Riethhof."

„Pia!", die Baronin riß sie an sich, „ist's wahr, du gehörst uns?"

„Mir", sagte Heine, „mir ganz allein!"

Simon war außer sich vor Freude.

„Kinder, Kinder, daß ich das erleben durfte! Aber hört mal zu, mit der offiziellen Verlobung müßt ihr noch ein paar Tage warten, bis Steens hier ist, die kleine Komtesse ist rein hin vor Entzücken darüber, daß er sich wieder angefunden hat, da wird's, denke ich mir, was geben und, unter uns gesagt, ich habe auch die Absicht, in den heiligen Stand der Ehe zu treten."

„Onkel Simon?!"

„Ja, ja, Pia." Er nickte ergebungsvoll und sah auf Idchen. „Da hilft nun nichts, sie wartet schon über zwanzig Jahre und Treue muß belohnt werden."

„Tante Idchen?"

„Ja, mein Kind, deine Tante Idchen, die einmal vorausgesehen hat, daß alles Glück für die Familie Vetten von Cousine Pia kommt."



— Ende —

Aus den Journalistenjahren des jungen Bernard Shaw.

Er schreibt sozialistische Leitartikel in einem sozialistenfeindlichen Blatt.

Thomas Power O'Conner, Alterspräsident der britischen Journalisten und nahezu fünfzig Jahre Mitglied des „House of Commons", der erst vor wenigen Monaten gestorben ist, erzählt in seinen kürzlich unter dem Titel „Ein alter Parlamentarier" erschienene Memoiren, wie er ganz unwissentlich Georges Bernard Shaw den Weg zum Erfolg ebnete.

Thomas Power O'Conner, „Tay Pay" genannt, ein frischer Nationalist, hatte damals die liberale Zeitung „The Star" gegründet. Doch bald nach Erscheinen des Blattes sollte er schon Schwierigkeiten mit seinem Personal, vor allem mit Bernard Shaw haben. Tay Pay, der natürlich keine blasse Ahnung davon hatte, daß Shaw ein begeisterter Sozialist war, wußte noch viel weniger, daß er als solcher, einem Liberalen noch weit feindlicher gegenüberstand, als einem eingefleischten Hoch-Torry. Seine vielseitigen Geschäfte nahmen ihn dermaßen in Anspruch, daß er wenig Zeit fand, die Leitartikel selbst durchzusehen und er mußte diese heikle Arbeit zumeist anderen überlassen. So ereignete sich der groteske und ganz ungewöhnliche Fall, daß in den Spalten eines von einem Liberalen gegründeten und herausgegebenen Blattes, das vornehmlich dazu dienen sollte, die Iren in ihrem zähen Kampfe um die Selbstregierung zu unterstützen, heftige Angriffe gegen die liberale Partei erfolgten.

Man kann sich die Verlegenheit Tay Pays lebhaft vorstellen, als ihm das geschätzte Mitglied der liberalen Partei, John Morley, einen Artikel vorlegte, der sich mit seiner Person in einer mehr als aufrichtigen und sehr unsanften Weise beschäftigte. Der Verfasser des bewußten Artikels, den Tay Pay vorher natürlich nicht zu Gesicht bekommen hatte, war kein anderer als Bernard Shaw.

Tay Pay kam dadurch in eine sehr peinliche Situation, denn er wußte nichts mit dem Missetäter zu beginnen. Nur ein einziges Mal in seinem langen Leben hatte er sich veranlaßt gesehen, ein Mitglied seines Personals zu entlassen, dessen Handlungsweise ihm eine kostspielige Verleumdungsklage eingebrockt hatte. Sein weiches Herz sträubte sich dagegen, einen Mann, von dem er wußte, daß er gerade eine schwierige Periode überwunden hatte, in der es keine oder nur gelegentlich eine Stellung gab, wieder in die Niederungen des Daseins zurückzustoßen.

In diesem Gewissenskonflikt kam ihm ein Zufall zu Hilfe, denn gerade um diese Zeit erschien Mr. Massingham bei ihm und machte ihm den Vorschlag, Bernard Shaw, dessen außerordentliche musikalische Begabung er in seiner gewohnt überschwenglichen Weise über den grünen Klee pries, von seinem Posten als Leitartikelschreiber zu entheben und ihn zum Musikkritiker — die Zeitung hatte damals keinen — zu machen. Die Angaben Mr. Massinghams erschienen ihm recht glaubwürdig, denn es war ihm bekannt, daß Shaw einige Zeit hindurch genötigt war, wie er es auch in seinen autobiographischen Skizzen erwähnt, sein Brot als Klavierbegleiter zu verdienen, und daß dessen Mutter eine Musiklehrerin war. Mit Vergnügen ergriff er daher die Gelegenheit, einen unangenehmen Leitartikelschreiber loszuwerden und auch Bernard Shaw nahm dieses Angebot nur allzu willig an, denn für ihn bedeutete es eine Verbesserung seiner wöchentlichen Bezüge, die sich von 84 Schilling auf 105 Schilling erhöhten.

Seine Kritiken, die er unter dem Pseudonym „Corno di Bassetto" schrieb, erregten bald das lebhafteste Interesse anderer Zeitungsherausgeber. Nicht lange sollte es währen und er erhielt eine Stelle als Musikkritiker bei der Zeitung „The World", von der er dann zur „Saturday Review" als Theaterkritiker überging. Nun ging es schon in schnellem Tempo nach aufwärts, denn in seiner neuen Position hatte Shaw bedeutend bessere Chancen, ein williges Ohr bei den schwerhörigen Theaterdirektoren zu finden und ihnen einen guten Stoß ungelesener Manuskripte, die in seiner Lade aufgehäuft waren, zu präsentieren. Bald danach sollte seine Komödie „Helden" aufgeführt werden und so ging es immer weiter bis hinauf zu den kühnen Gipfeln des Weltruhms.

O. E.

4 Mark Wochenlohn in Amerika.

Zur Illustrierung der Weltkrise.

Noch vor drei, vier Jahren, ja noch vor zwei Jahren hätte sich Amerika nicht träumen lassen, daß einmal ein Demonstrationszug arbeitsloser Maler, Köche und Gepäckträger durch die Straßen von Neuyork ziehen würde, mit Schildern an den Mützen, die verkünden, daß sie bereit seien, für einen Dollar wöchentlich zu arbeiten.

Wer damals dem reichen Amerika prophezeite, daß auch eine Konjunkturkrise bevorstände, begegnete nur leichtem ironischen Lächeln. Man hat es den Amerikanern prophezeit. Die Amerikaner entgegneten mitleidig lächelnd, wie man sich denn beim Reichtum der Vereinigten Staaten eine solche Krise eigentlich denken solle. Es ist schwer begreiflich, daß ein Staat wie die Vereinigten Staaten von Amerika so wenig Kenntnis von den Gesetzen des Kapitalismus besaß, daß er annahm, infolge seines Reichtums von Konjunkturschwankungen nicht ereilt werden zu können.

Die „Prosperity" nahm ein Ende, nahm ein Ende mit Schrecken, denn die gewaltige Wirtschaftskrise, die heute die Vereinigten Staaten beherrscht, trifft dieses Volk umso schwerer, als es im Vertrauen auf seine ewige Prosperity auf jede planmäßige soziale Organisation verzichtet hat.

Heute zählen auch Amerikas Arbeitslose nach Millionen. Man muß bedenken, was das heißt, was das bedeutet in einem Lande, das bisher noch niemals das Problem der Arbeitslosigkeit gekannt hat. Abgesehen von kleinen Saisonschwankungen war die arbeitende Bevölkerung der Vereinigten Staaten verschont geblieben. Das Wort von dem Gold, das in Amerika auf der Straße liegt, ist zwar viel mißverstanden und noch mehr mißbraucht worden, aber es stimmt insofern, als jeder, der arbeiten wollte, dort drüben auch die Möglichkeit zur Arbeit fand. Mit diesen goldenen Zeiten ist es nun vorbei. Das Wunder hat sich ereignet, daß das reichste Land der Welt sich in schwerster wirtschaftlicher Not befindet. In den Staatsbanken lagern gewaltige Goldmengen, lagern größere Goldvorräte als in irgend einem andern Land der Erde, als in vielen europäischen Staaten zusammen. Die amerikanischen Banken schwimmen im Gelde und doch ziehen Demonstrationszüge der Arbeitslosen durch die Straßen von Neuyork und bieten ihre Arbeitsleistung gegen ein Entgelt von 1 Dollar pro Woche an. Die wirtschaftlichen Auswirkungen und die sozialen Folgen einer solchen Erscheinung sind heute in ihren Einzelheiten kaum auszudenken. Sie zeigen zunächst, daß die wirtschaftliche Krise sich nirgends stärker und schwerer auswirkt als im Lande der Prosperity. Wie furchtbar muß die Lage der Arbeitslosen sein, die sich bereit erklären, schon für einen Dollar wöchentlich — für vier Mark Wochenlohn — zu arbeiten. Man hat in Amerika die Bestrebungen der europäischen und vor allen Dingen der deutschen Sozialpolitik nicht verstanden. Heute dürfte sich auch den optimistischsten, auch den hoffnungsvollsten amerikanischen Volkswirtschaftlern und Politikern klar geworden sein. Heute wird auch das reiche Amerika sich mit den Problemen der Sozialpolitik befassen müssen.



Arbeitslosendemonstration in Neuyork.

Die Schilder zeigen Beruf und Lohnforderung an: 1 Dollar in der Woche!

„Blutregen".

Der Volksmund weiß von einer seltsamen Naturerscheinung zu berichten, die unter der Beigabe „Blutregen" bekannt ist. Es soll zu manchen Zeiten vorkommen, daß es Blut vom Himmel regnet, das den Häusern, Straßen usw. eine eigentümlich rote Färbung gibt. Die wissenschaftliche Forschung hat allerdings von diesem Naturereignis eine andere Auffassung. Es ist nämlich bei bestimmten Wetterlagen möglich, daß Sand- und Staubmassen vom Sturme erfaßt, emporgehoben und fortgetragen werden. Der Sturm rast mit diesem Staub über die Erde, und erst in einem Abstande von Tausenden von Kilometern sinken die Massen wieder zu Boden. Dieser Niederschlag erregt bei den Beobachtern natürlich nicht geringes Erstaunen, besonders, wenn der herunterkommende Sand und Staub eine auffallende Färbung hat. Häufiger aber werden die Staubteilchen durch Regen oder Schnee aus der Luft herausgewaschen. Im Hinblick auf die rötliche Färbung eines solchen Regens spricht man dann von „Blutregen".

Vor wenigen Jahren ereignete sich dieses nicht alltägliche Naturschauspiel in der italienischen Stadt Bordighera an der Mittelmeerküste, naher der französischen Grenze. Dort ist in großen Mengen ein roter Regen gefallen. Das Straßenpflaster, die Gärten und Aecker, die Hausdächer, alles überzog sich mit einem rotbraunen Niederschlage, der nach dem Trocknen lachsfarbig aussah. Der Blutregen dauerte mehrere Stunden und war von einem Strome heißer und feuchter Luft vom Osten begleitet. G. H. Bryan hat diesen Staub mikoskropisch untersucht. Nach seiner Veröffentlichung in der englischen Zeitschrift „Nature" handelt es sich bei diesem merkwürdigen Regenfall um Wüstensand aus der Sahara. Ein ähnlicher Staubfall spielte sich in der Zeit vom 9. bis 12. März 1901 ab und wurde vo nden hervorragenden Meteorologen Hellmann und Meinardus sorgfältig untersucht. Damals hat der Sturm im Sudas und in der Sahara gewaltige Staubmassen emporgewirbelt und mit einer Geschwindigkeit von 20 Meter in der Sekunde nordwärts getragen. Man schätzt, daß von diesen Staubmassen damals 1,8 Millionen Tonnen auf Europa und etwa 150 Millionen Tonnen auf Afrika niedergegangen sind.

Krankenhaus.

Von seinem Lager klettert er etwas mühsam auf seine Bahre, eine fahrbare Bahre, also eine Fahrbahre, und wie das Bett im Grimmschen Märchen rollt sie zum Zimmer 56 hinaus, durch Korridor, in einen Fahrstuhlschacht, sinkt abwärts — das erinnert etwas ans Krematorium —, rollt im anderen Stockwerk durch Gänge und macht viel zu schnell im Untersuchungszimmer A 2 halt. Dort ist er auf sinnreich konstruiertem Folterstuhl eine halbe Stunde lang das willenloseste Objekt ärztlichen Forscherdrangs. Während zwei Fachleute, Fachausdrücke austauschend, so in ihn hineinschauen, wie Astronomen durch ihre Rohre den gestirnten Himmel durchmustern, vernimmt er ein Konzert, wie es kein Rundfunk vermittelt: er hört die Engel im Himmel pfeifen.

Dann liegt er wieder auf Zimmer 56, etwa in der gelösten Stimmung nach einer nicht sehr glimpflich verlaufenen Säbelpartie gegen einen überlegenen Gegner. Und betrachtet sinnend die nackten Wände und blickt in den Garten mit den auch fast noch nackten Bäumen.

Jenseits schließt den geräumigen Garten die Hinterfront von Häusern ab. Dort wohnen Menschen, tausendfach beneidenswerte, tausendfach beneidete. Vielleicht, nein, sicher sind Unglückliche darunter, Arbeitslose, Sorgenvolle, steckbrieflich verfolgte, Ausgepfändete, Bankerotteure, Sonderlinge mit ewig unerfüllten Süchten, wie Menschen schon sind, einer laboriert heftig an hoffnungsloser Liebe, ein anderer prügelt gerade seine Frau, ein dritter sitzt und grübelt, ob er schon heute zum Strick greifen soll oder erst morgen. Aber sie alle tummeln sich am andern Ufer, „leben, atmen, schnaufen", sind gesund, zum mindesten nicht dem Bann des Krankenhauses verfallen.

Wirklich, es gibt keine weitere Reise als die paar Schritt von draußen in dieses Haus. Denn eine eigene Welt ist es mit besonderen Gesetzen, etwa wie der Schützengraben. Auch hier kennt man den Kalender nicht, weiß nicht, ob Mittwoch ist oder Donnerstag oder schon Freitag. Nur der Tag hat Geltung und seine Einteilung vollzieht sich nicht nach der Stand der Uhrzeiger, sondern nach den kleinen regelmäßigen Erlebnissen: Temperaturmessen, Pulszählen, Frühstück, ärztliche Visite, Einlauf, Verbandswechsel, Bad, Abendessen, Schlafmittel. Ach, und der Tag ist so lang! Draußen beginnt es zu regnen. Der dicke Ahorn mit seinen kahlen Aesten glänzt vor Nässe und an der hohen Kastanie zeigen sich doch schon die ersten Blättchen. Die Welt des Krankenhauses ist streng in zwei Lager geteilt, die freundschaftlich, fast herzlich miteinander verkehren, aber im Wesen das eine vom anderen geschieden sind wie Feuer und Wasser, wie Bourgeoisie und Proletariat, wie Zecher und Abstinent, wie These und Antithese. Das eine Lager: die Aerzte, die Schwestern, das Personal. Ausgesuchte Aerzte, tüchtige Schwestern, geschultes Personal. Aber sie sind hier durchaus unerregt in ihrem Alltag, wie der Richter vor seinen Akten, der Beamte an seinem Schalter, die Verkäuferin hinterm Ladentisch. Sie erfüllen ihren Beruf gewissenhaft und tadelsfrei, aber es ist doch „nur" ihr Beruf. Sie blühen erst richtig auf, wenn sie die Straße betreten.

Die Kranken bilden das andere Lager. Ob sie in der ersten oder dritten Klasse liegen, ob sie an einer Appendizitis oder einem Knochenbruch leiden, ob sie moribund sind oder auf dem Wege zur Genesung, sie machen eine kompakte Masse aus, fühlen sich solidarisch verbunden durch ein: sie sind krank!

Jener Interesse ist das ganze Leben mit Auf und Ab und Drum und Dran, hoffentlich kommt Dr Meyer nicht dazwischen, wenn er heute abend die Oper „Wozzek" hören will, und wenn Schwester Friedel das nächste Mal Ausgang hat, blühen sicher schon die Pfirsichbäume, diese bewegt ihre Krankheit und sonst nichts auf der Welt. Spanien Republik? Ich habe heut drei Strich mehr gemessen als gestern!

Daß die Kranken hier sind, ist nicht ihr Beruf, bewahre, sondern ihr Schicksal. Sie leben darum in einem seelischen Ausnahmezustand. Sie nähren morgens und mittags und abends nur die eine Hoffnung, Erwartung, Spannung: hier herauszukommen!

Wenn Schwester Annemarie hier herauskäme, es wäre schrecklich, denn sie hätte ihr täglich Brot verloren. Aber wenn Herr Schmitt hier herauskäme, den schon seit drei Monaten eine verzweifelte Nierensache ans Bett nagelt und das Fieber geht und geht nicht herunter — es wäre ein unvorstellbares Glück, ein Rausch, ein Wunder! Unter uns, er wird wohl nicht mehr herauskommen. Oder ja, aber dann weiß es nichts mehr davon, und es ist nicht nur der Ausgang aus dem Krankenhaus, sondern der Ausgang schlechthin, geheimnisvoller auch exitus geheißen.

Dort Beruf, hier Schicksal — wie oft denken und reden die Vertreter der beiden Lager darum aneinander vorbei! Die Schwestern, namentlich die jüngeren, wundern sich über die Ungeduld der Kranken, die es doch so gut haben, und die Kranken ergrimmt es, wenn zwei Schwestern auf dem Gange miteinander kichern, und die Aerzte flüstern sich gleich Verschwörern lateinische Stichworte zu, die die Kranken nicht verstehen, so daß sie sich ärgern oder mißverstehen, so daß sie bleiches Entsetzen packt.

Ja, so könnte man eine ausgiebige Philosophie des Krankenhauses schreiben, müßte aber vorher noch einmal das Tschechen Machar, eines ganz starken Dichters, „Rudolfinerhaus", nachlesen, ob da nicht schon alles drinsteht. Ja und die Spritze Atropin wirkt nachträglich nun doch und drückt auf die Lieder. Aber zu einer Zigarette reicht es noch. Das Streichholz flammt auf wie eine Hoffnung — das Aufflammen eines Streichholzes wird hier zu einem Ereignis, einem Abenteuer, einem Symbol! Ein Geruch nach schwarzem Tabak, Genuß der ersten Züge — aaah!

Und als hätte ein kitschig gestimmter Provinzregisseur auf diesen Augenblick gelauert und dem Beleuchtungsinspektor einen Wink gegeben, fließt mit einem Male die Aprilsonne leuchtend über, verklärt Garten und Hinterhäuser und läßt erkennen, daß die jungen Blätter der Kastanien schon so groß sind wie kleine, zarte Kinderpätschchen.

Herman Wendel.



Bauernblut

Die Geschichte zweier Bauernsöhne

Von Wilhelm Lennemann

Der Bauer Enke hatte zwei Söhne: Heinrich hieß der ältere und Fritz der jüngere. Der war in allem seinem Vater gleich, groß, stark und steifnackig. Der ältere war ein schwaches Kind, krank und hinfällig, und es war schier ein Wunder, daß er noch lebte.

„Er hat die Auszehrung — er tut's nimmer lang; seine Mutter ist auch daran gestorben!" Mit diesem harten Trost fand sich der Bauer ab.

Aber er sorgte vor, und bald war es kein Geheimnis mehr im Dorfe, daß der jüngste Sohn und der gesunde Fritz der Erbe wurde und den Hof bekam; Heinrich aber, der nicht zur Arbeit und zum Bauer taugte, lebenslänglich Unterhalt auf dem Hofe beanspruchen durfte, sofern er den Vater überleben sollte. Das sei verbrieft und daran nicht zu rütteln. Und jedermann fand, das sei recht getan, wenn der Hof bestehen solle.

Da der Bauer dieses Testament geschrieben, gingen die Jungens ins zwölfte und vierzehnte Jahr hinein. Das Lebensflämmlein des Heinrich aber flatterte durch die Jahre und wurde dann zu einem stillen, ruhigen Lichtlein, und da dem Jungen der Flaum ins Gesicht sproßte, waren manche, die da meinten, nun habe er es überstanden, er würde noch einmal ein leidlicher Bub werden.

Die Jahre der Not und des Siechtums aber hatten den Knaben besinnlich und feinfühlig gemacht. Hartes Wort und grobe Meinung taten ihm weh. Aber er liebte Feld und Wald, Aecker und Wiesen, blühenden Wegrain und den leuchtenden Sommertag. Und da er eines Tages den Vater bat: „Nun laß mich auch einmal hinterm Pflug gehen!", schaute der zwar groß auf; aber er nahm ihn doch mit auf den Acker.

So wurde er fortan zu leichten Hantierungen hinzugezogen. Die Arbeit tat ihm wohl, und im würzigen Ackergeruch wurde ihm die Brust weit.

Das war die Zeit, da der Bauer die Tochter seines Bruders auf den Hof nahm. Sie sollte einmal ein paar Jährlein vom Hofe fort, daß ihr ein anderer Wind um die Nase wehte. Auch sollte sie sich der verwahrlosten bäuerlichen Küche annehmen.

Es war ein großes, schlankes Mädchen, rassig und stolz. Hildegard war ihr Taufname; aber Hilde wurde sie gerufen.

Die stand nun mit ihren 18 Jahren zwischen den beiden Vettern; aber sie fand sich bald zurecht, mit der bewußteren Art des jüngeren und der stillen Art des älteren.

Das ging einige Monate gut, daß die Brüder sie wie eine Schwester hielten; dann aber standen heimliche Wünsche und Begehren in ihnen auf, und ihre Herzen schlugen schneller, wenn sie das Mädchen sahen.

Der Bauer aber merkte das auch und hatte nichts dagegen, denn das Mädchen bekam den elterlichen Hof und hatte in die Milch zu brocken. Er dachte: Die wird schon sagen, wen sie mag! Und da war auch wohl noch Zeit zur Besinnung, denn die beiden Bewerber waren erst knapp über die Zwanzig.

Des Aelteren Gesundung und Stärke hatte mit dem Alter gleichen Schritt gehalten, und wenn er die Sense oder den Dreschflegel führte, so blieb er zwar noch hinter dem kräftigeren Fritz zurück; aber er strich doch das Maß Ziegel, das er sich als Tagesarbeit vorgesetzt hatte.

Und wie der Bauer eines Tages seinem Schaffen froh und zufrieden zuschaute, kam ihm ein wirrer Gedanke, und er ging besinnlich ins Haus. Dann aber kam die Erntezeit. Alle Hände hatten vollauf zu tun vom Hahnenschrei bis zur sinkenden Nacht; da blieb keine müßige Stunde, darinnen man über Recht und Gerechtigkeit nachdenken konnte.

Da dann aber das Korn gut und trocken eingefahren war, legte sich der Alte hin. Ein hitziges Fieber hatte ihn ergriffen, und er meinte schon, der Friedhof sei nicht mehr fern. Er ließ sich die Totenkerze zurechtlegen und wartete auf sein Ende.

Die Hilde pflegte ihn, so gut und recht sie vermochte, und die beiden Söhne standen dem Hofe vor. Der Jüngere fand sich mit Lust in die Rolle des Bauern, und das Gesinde gehorchte ihm aufs Wort. Heinrich tat seine Arbeit wie ehedem; aber seine Augen waren doch oft voll wehen Schmerzes. Doch sagte er niemandem, was ihn quälte.

Aber eine sah seinen Schmerz. Und die ging eines Tages zu dem Bauern und hatte ein ernstes Wörtlein mit ihm gesprochen. Und der Kranke hatte das Mädchen geduldig angehört und nur genickt, als wenn er sagen wollte: Das alles habe ich mir auch schon gesagt, und das soll schon anders werden!

Und dann reichte das Mädchen dem kranken Bauern Tinte und Papier. Der Alte schrieb mit zitternder Hand, langsam und bedächtig, alles, wie es sein mußte, mit großen, steilen, Buchstaben, und zeigte es dann dem Mädchen.

Und das Mädchen hatte genickt: „So ist's recht und wohl; da hat jeder sein Teil!" Sie hatte das Papier in ein Geheimfach des Schreibtisches getan, das der Alte ihr gewiesen.

Dann hatte sich der Bauer hintenüber gelegt. Da wäre ja jetzt alles bestellt — nun könnte das Ende kommen!

Die Hilde aber hatte dazu gelacht: „So schnell stirbt sich nicht! Denkt an Heinrich!"

Der Bauer aber tippte an seine Brust und sagte: „Da ist's, ich fühl's, und es frißt mich noch tot!"

Aber er war doch stärker als der Tod und stand einige Tage später wieder auf und saß in der Sonne am Fenster oder unter dem Holunderbusch, der voll schwarzer Beeren hing.

Da nun der Tod wieder einige Schritte abseits vom Hofe stand, rührte sich auch das Leben in ihm wieder auf in Kraft, und die Jungens fühlten wieder Mut, zu werben.

Heinrichs Augen baten zwar demütig und still; aber Fritz strich dem Mädchen nach, wo er nur konnte, so stolz und herrisch es ihn auch immer zurückwies.

„Ich bin keine Magd, die man im Stalle freit!"

Dann schlich er tagelang geduckt einher; aber auf das erste freundliche Wort hin brannte es gleich wieder lichterloh in seinem Innern.

Der Alte sah, wie sich seine Jungens quälten, und er dachte bei sich: Am Ende geht die Arbeit darunter zurück — du willst ein Ende machen!

Da sie eines Abends beisammensaßen, scherzte er: „Wie ist's, Mädel! Willst du einen von meinen Buben, so sag's! Sie mögen dich beide!"

Heinrich errötete. Fritz sprang auf und rief: „Ja, sie soll sagen, wie sie's meint, daß wir nicht zum Narren werden!"

Da stand das Mädel langsam auf, und ein Feuer brannte mit einem Male in ihren Augen. „Ja, wenn ihr wollt, daß ich es sagen soll!" Ihre Augen gingen von einem Vetter zum anderen; aber auf dem stillen Heinrich schienen sie doch mit besonderer Wärme zu ruhen. „Ja, beide kann ich euch doch nicht heiraten — so soll's der sein, der den Hof bekommt!"

„Das soll ein Wort sein!" schrie Fritz jubelnd.

Heinrich aber stand da, wie von Scham übergossen. Langsam ging er auf seine Base zu und sagte: „So hoch schätzt du deine Liebe ein, daß du sie verkaufst um einen Batzen Land? Das hätte ich nimmer von dir gedacht! — Schämst du dich nicht, da tue ich's für dich!"

Er sah nicht das stolze und frohe Lachen in ihren Augen, und wenn er es gesehen, hätte er es wohl falsch gedeutet, denn auch er sah sie nun an; aber da leuchtete keine Liebe mehr aus seinen Augen, da sprachen schmerzliche Bitterkeit und ein klein wenig Verachtung.

Und stumm wandte sich der Bursche ab und ging zur Tür hinaus.

Das Mädchen stand einen Augenblick still und wortlos da; alles Blut flutete zu seinem Herzen. Gleich ging es an seinen Platz.

Fritz aber wagte nicht, sie anzusehen.

Nun kamen böse und bittere Tage auf den Enke-Hof. Der Alte war siech und hinfällig, der Fritz mürrisch, weil ihn Hilde trotz ihrer umschriebenen Zusage mit harten Worten von sich wies, und Heinrich war verschlossen und fremd, als habe er auf dem Hofe nichts mehr zu suchen. Nur Hilde ging stolz und hoch einher. Das Wetter, das von ihr ausgegangen, tat ihr nichts. Nur heimlich wühlte und stürmte es in ihr, so sehr sie sich auch äußerlich meisterte.



An einem Nachmittag traf sie Heinrich im Obstgarten. Er wollte ihr ausweichen, da rief sie ihn an. Ihre Stimme zitterte.

Der Vetter wandte sich um. Mit verlorenen Augen sah er sie an.

„Heinrich!" sagte sie. Ihre Augen flammten ihn förmlich an. All ihre heimliche Liebe und Leidenschaft glühten in diesem Leuchten.

Aber das Herz des Burschen war wund und weh, und seine Augen waren wie mit Binden verschlossen. Alle Bitterkeit wallte in ihm auf. Auge um Auge!

Ein hartes Wort kam über seine Lippen: „Du hast dich verkauft wie eine feile Dirne; ich kenne dich nicht mehr!"

Das Mädchen schrie auf und duckte sich, als habe es einen Schlag bekommen. Aber gleich reckte sie sich wieder hoch, und ihre Augen sprühten wie Feuer.

Der Haß hatte ihre Liebe überloht.

„Mir recht! So sind wir geschiedene Leute!"

Fortan bestand eine stumme Feindschaft zwischen ihnen beiden; keiner gab dem anderen ein gutes Wort zu hören. Aber dieser stille Haß quälte sie und zehrte in ihnen und häufte Schmerz auf Schmerz. Er konnte in Worten nicht ausbrennen; da blieb alles Feuer und alles Weh im Innern.

Fritz aber frohlockte. Nun kam er Schritt für Schritt seinem Ziel näher. Hilde stieß ihn nicht mehr zurück, und da er sie wieder einmal bedrängte, hatte sie zuletzt zu ihm gesagt: „Zur Bäuerin sollst du mich haben; aber mein Herz mußt du mir lassen!"

„Das wird auch schon noch mein werden", rief der Bursche, „wenn du erst mein Weib bist!"

So waren die beiden vor den Vater hingetreten. „Wir sind einig; nun soll Verlöbnis sein!"

Der alte Bauer sah aus seinem Lehnstuhl das Mädchen verständnislos an; das aber schaute so entschlossen und stolz drein, daß er keine Frage zu stellen wagte.

„Da muß nun noch alles besprochen werden, wie's werden soll!" meinte er nur zögernd.

„Es hat noch Zeit!" wich sie aus. „Morgen ist noch kein Hochzeitstag."

Bauer Enke, warum sprachst du nicht? Bald war es zu spät. Er hatte vor Wochen doch recht gehabt, als er seinen Tod vorausgefühlt. Da unvermutet kühle und nasse Tage kamen, legte er sich abermals hin — und nun stand er nicht wieder auf. Die Totenkerze brannte — und nach acht Tagen trugen sie ihn hinaus.

Und er hatte nicht gesprochen! Nun war Fritz Erbe, und Hilde, die zur Führung des Haushalts auf dem Hofe verblieb, war zukünftige Bäuerin, wie sie es ja auch zu Recht vorher gesagt hatte. Und auch sie schwieg. Ihre Lippen lagen wie zusammengeschweißt aufeinander; ihre Augen sahen hart und kalt darein. Verschlossen ging sie einher, groß und unnahbar, wie jemand, der nach einem harten Kampfe zu einem bindendem Entschluß gekommen und gewillt ist, alle seine Folgen zu tragen, sich aber auch von keinem lästigen und kleinen Frager dareinreden zu lassen.

Zwei, drei Wochen zogen ins Land. Hilde ging im Oberstock an der Kammertür des Heinrich vorbei. Da hörte sie drinnen ein Rumoren und Kramen. Sie glaubte den Vetter auf dem Felde. Als sie die Tür öffnete, fand sie ihn dabei, wie er sein Bündel schnürte.

Einen Augenblick stand sie wie betroffen da. Sie bezwang sich aber.

„Du willst uns verlassen!?"

„Ich spiele nicht Knecht beim Fritz und bei dir — ich find schon mein Brot!"

„Du wirst noch viel lernen müssen!"

„Willst du mich Weisheit lehren?"

„Ein Knecht bist du trotz alledem, wirst noch kleiner werden!" höhnte sie.

„Werde aber nimmer meine Ehre fortwerfen!" entgegnete er gereizt.

„Dreimal hast's gesagt — das war dreimal zuviel!" schrie sie heraus.

„Und ich, ich will's zum vierten Male sagen, wenn du vor dem Pfarrer stehst!" Er hatte sich vor sie hingestellt, alle Demut war von ihm gewichen; leidenschaftlicher Zorn und verschmähte Liebe loderten in ihm auf. Sein Blut rauschte auf. Er sagte in seinem Schmerz: „Ich hab's dir nimmer mit lauten und drängenden Worten gesagt: Du wußtest, wie es um mich stand. Aber du hast mich verhöhnt und auf meine Liebe gespien!"

Eine heiße Welle überflutete das Mädchen. Der Haß ebbte zurück... Eine seltsame Weichheit kam wie eine wehe Trauer über sie. „Meine Liebe hat dir immer gehört!"

„Aber heiraten wolltest du den Erben!"

Da hob sie in großem Entschluß ihren Kopf. „Ja, das wollte ich, denn du solltest der Erbe sein!"

„Hilde!"

„Nun dürfen mich deine Worte prügeln — ich halte still!"

„Mich hast gemeint?"

„Du hast mich verachtet; da hab' ich gemeint, ich müßt dich hassen und ganz klein machen, und da —"

„Da bist du zu Fritz gegangen!"

„Und mein Herz hat geblutet. Sein Weib hab' ich sein wollen; aber das Herz hatte ich mir ausbedungen. Und nun..."

Da ergriff er ihre Hände, und ein stilles, frohes Leuchten flammte sie an. „Nun müssen wir beide zu ihm gehen!"

„Das wollen wir!" sagte sie ernst.

Und ihre Lippen fanden sich zu einem stillen Kuß. —

In der Frühe des anderen Tages, da noch der Nachttau auf den Gräsern lag, schritten zwei Menschen durch die stillen Gassen des Dorfes ins weite, reife Land hinein.

„Ich danke dir, daß du ihm nichts von dem zweiten Testament gesagt hast!" sagte das Mädchen.

„Er muß sich als rechter Erbe fühlen, sonst fehlt seiner Arbeit und dem Hofe der Segen!"

Vor ihnen über eine Hügelwelle stieg glutrot die Morgensonne auf.

„Sieh nur", fuhr er fort, „überall ist Sonne und Erde, Saat und Ernte; auch deine Aecker werden mir eine Heimat werden!"

„Ja", sagte sie und sah ihn froh an, „deine Arbeit wird die Schollen zwingen, daß sie dich aufnehmen; ihre Kraft wird in dir lebendig werden. Und der Friede unseres Herzens und die begnadende Ruhe des Abends werden uns Tag und Arbeit krönen!"



Der Arbeitersänger

Musik und Arbeiterschaft.

Ueber die Tendenz in der Musik.

Der erste Antrieb für die Arbeiterschaft, Musik aktiv auszuüben, ist ein allgemein menschlicher: man will die Lust am Singen oder Spielen fühlen, seine Genußfähigkeit für das Gut der Musik steigern, einer Gemeinschaft musizierender Menschen angehören. Ob auch Welten stehen zwischen dem Honoratiorenklub „Concordia" und dem Arbeiterchor einer Großstadt — bei musikalischen Menschen ist der Urtrieb zur Beteiligung der gleiche. Auf seinem Grunde breiten sich die Tendenzen aus, verschieden nach den Klassen, aus denen sich die Chöre rekrutieren, und nach der Denkfähigkeit der Mitglieder. Tendens haben auch die Bürgerlichen, die sich neutral nennen. Sie können national oder liberal oder religiös gerichtet sein, sie dokumentieren die Bürgerlichkeit schlechthin. Wohlgemerkt, die Tendenz bezieht sich auf den Verein, nicht auf jedes Programm. Wenn ein deutschnationaler Männerchor Schuberts „Nacht" singt, so wird das Lied doch nie bürgerlich; singt es Arbeiterjugend, wird es nicht sozialistisch. Die Linie der Möglichkeiten, die Singen, sozialistisches Bekenntnis und Parteidienst zusammenfallen lassen, beginnt in der klaren Firmierung im Deutschen Arbeiter-Sängerbund: Die hier singen, sind Sozialisten, bekennen sich zur Proletarierklasse. Führen Arbeiterchöre Beethoven große Messe auf, so ist das eine proletarische Kunsttat. Das sozialistische Moment wird verstärkt, wenn Arbeitersänger im Dienst der Partei, bei Demonstrationen, zum 1. Mai, bei Wahlen„ Festen usw. Kunst für Arbeiter durch Arbeiter besorgen. Die Potenzierung des Proletarischen im Gesang tritt ein, wenn man Werke sozialistischen Bekenntnisses singt. Das soll nicht zum Alltag werden und ist auch oft nicht möglich, weil es bis heute wenig derartige Werke gibt. Es hieße das Proletariat der höchsten Werke der Musikkultur berauben, wollte man nur die dritte und letzte Form proletarischer Kunst üben. Zum Beispiel käme dann auch die 9. Sinfonie Beethovens nicht für uns in Betracht. Ihre Gedankengänge gehören dem bürgerlichen, durch Rousseau rebellierten Humanitätsideal an.

Die Unklarheit über den Begriff „proletarische Musik" ist allgemein und beliebt, die Klärung für manche vielleicht enttäuschend und unbequem. Wie soll Musik die geforderte Gesinnung ausdrücken? Das Revolutionäre schlechthin, das Kämpferische, ist in der absoluten Musik vieldeutig. Es kann militärischen, nationalistischen Charakter annehmen. Das Sozialistische aber kann nur auftreten als das Utopische, Wahre, Befreite, Gute, Schöne, Gereinigte... das sind jene Zauberflötentöne, um deretwillen wir auch die Musik von Bach, Mozart, Schubert als für uns geschrieben betrachten. Aus der reinen Musik (Egmont-Ouvertüre) entfernt man sich zur literarischen Methode, wenn Zitate von populären sozialistischen Hymnen und Marschliedern verwendet werden (Tiessen: Vorspiel zu einem Revolutionsdrama). Das ist und war niemals besonders ergiebig, das Zitierbare wird auch bald verbraucht sein.

Wir müssen vorläufig davon absehen, etwa von einem „Arbeiterkammerorchester" proletarischer Musik in anderem Sinne zu erwarten, als daß Spieler und Hörer oder hier und da ein Komponist proletarischer Herkunft sind. Es gibt keine wortlose Musik und wird sie wahrscheinlich nie geben, weil das Erfurter Programm oder das Kommunistische Manifest sich der Sphäre der Musik entziehen. P. A. Pillneys reizvolles „Divertimento", bei preisausschreiben des sozialistischen Kulturbundes ausgezeichnet, hat erst nach der Komposition die Zugaben von gesprochener Arbeiterdichtung erhalten — wogegen ich nichts einzuwenden habe.

Bleiben also die Gesangskompositionen mit sozialistischen Texten. Daß sie gesucht werden und eiserner Bestand sein wollen, ist selbstverständlich. Die Schwierigkeit für die musikalische Arbeit besteht darin, daß die Zahl solcher Werke gering ist und daß oftmals die Musik nicht entfernt so gut paßt wie der Text. Manche meinen, wenn Honneger, Exponent einer intellektuellen Oberschicht, Komponist auch von biblischen Oratorien, eine Lokomotivenmusik schreibt, das sei die neue Musik für Arbeiter. Sie hat ebensowenig mit dem Sozialismus zu tun, wie die Darstellung einer Kastanienblüte durch einen Maler. Andre hört' ich sagen: Musik für Arbeiter müsse greulich dissonant, wüst und lärmend sein, Harmonie sei bürgerlich. Die Leute meinen dem Klassenkampf zu nützen, wenn sie die Musik in den Maschinensaal sperren, und vergessen, daß der Ursinn der Musik die Darstellung geordneter Beziehungen ist.

Die Uthmann-Chöre sind historischer Bestandteil der sozialistischen Bewegung und darum stets zu respektieren. Und doch könnte eine Reihe davon jeder bürgerliche Gesangverein anstimmen (z. B. Der junge Barde, Gesang der Titanen, Sonnensieg, Gottesstimme, Walter von der Vogelweide), bei anderen könnte man den revolutionären Text leicht durch anderen ersetzen — an den Melodien und Klängen des Chores wäre ein Unterschied zwischen bürgerlicher Liedertafel und Arbeiterchor nicht zu erkennen. Ich erinnere auch daran, daß die Nationalsozialisten schon lange zwei unserer Lieder singen: „Wenn wir schreiten..." und „Brüder zur Sonne". Und dagegen kann man gar nichts tun. Zumal die Jugend muß viel und oft reine vollendete Musik singen und spielen. Denn aus ihrer Generation soll der große sozialistische Komponist kommen. Der muß mit den hohen Meistern vertraut sein, der wackere G. A. Uthmann ist kein zukunftweisender musikalischer Lehrmeister. Die junge Generation soll von manchem Ballast frei werden, Neues lernen und großzügig für den Sozialismus werben. Gut spielen und singen, gut zuhören, ob Tendenzchöre oder Klassiker aufgeführt werden: das entscheidet den fortwirkenden Wert der Arbeit.

Für die Aufführung neuer und alter Musik sollte also letzlich die Qualität maßgebend sein, die Nützlichkeit für den Chor, die Möglichkeit, sie gut aufzuführen. Man kann nicht von der Musik verlangen, was ihr verschlossen ist. Man singe Tendenzchöre, soviel man gute hat. Aber sich auf den Tendenzchor beschränken, hieße heute die Musik zum Hungern verurteilen. Das Lied vom „Arbeitsmann" von Ottomar Gerster ist zweckdienlich und begrüßenswert, die neuen Chöre von Hanns Eisler sind hervorragende, unzweifelbar proletarisch-politische Kunstübung und Lehrmusik. Dennoch können wir uns über Mehrwert und Lohnfragen anderwärts konzentrierter orientieren, für den Sozialismus anderwärts beweiskräftiger werben. Es gibt auch Kastanienblüten und Lerchentriller in den Musik. Wer keine Angst vor Linden und Waldwegen hat, braucht auch keine vor „tendenzlosen" Musikstücken zu haben. Klassiker bedeuten manchmal ähnliches wie Ausflüge in den Mai. Es kommt aber darauf an, nicht zur falschen Zeit zu spazieren und zu träumen. Und bei der Erwägung des geeigneten Zeitpunktes zur Uebermittlung dieser oder jener Art von Musik hat der Sozialist vor dem Musiker zu rangieren.

H. W.

Die Arbeitersänger Ungarns.

Nicht allzuhäufig hört man in Polen von der ungarischen Arbeiterbewegung, noch weniger von dem dortigen Arbeitersängerbund, obgleich dieser bereits ein Vierteljahrhundert besteht. Am 28. und 29. März fand dessen Jahresversammlung in Budapest statt, an welcher namens der Sängerinternationale Genosse Fehsel und namens des Oesterreichischen Arbeitersängerbundes dessen Obmann, Genosse Fränkel, teilnahmen.

Ungeachtet der trostlosen wirtschaftlichen Verhältnisse hat sich an der Zahl der bundesangehörigen Vereine nichts geändert. In fünfundvierzig Vereinen (unter ihnen fünfundzwanzig gemischte Chöre) sind 2100 Männer und 400 Frauen zusammengeschlossen. Wenngleich es an großen Körperschaften mangelt (der stärkste Verein zählt neunzig Mitglieder), so gibt es doch keine Zwergvereine wie in Oesterreich, denn die kleinste Mitgliedschaft umfaßt 40 Personen. Dessenungeachtet haben sich die Sänger soweit durchgesetzt, daß sie sich bereits seit zwei Jahren den Zutritt in den Rundfunk verschafft haben. Alle zwei Monate ist ihnen eine Volle Stunde eingeräumt, die je zwei Vereinen die Möglichkeit gibt, ihr Können zu zeigen, ohne daß sie eine Zensur ihrer „Tendenzchöre" nach österreichischer Art erdulden müßten. Dies will angesichts der Anfeindung, der sonst die Arbeiterbewegung in Ungarn ausgesetzt ist, viel besagen.

Unsere ungarischen Sangesbrüder sind auch sonst sehr rührig. Sie veranstalten häufig Konzerte und Freisingen, die sich starken Besuches erfreuen. Auch an Chor- und „horleiterschulen fehlt es nicht. Beabsichtigt wird die Bildung eines „Kammerorchesters" in Budapest aus Quartetten der Einzelvereine zur Erzielung von Spitzenleistungen. Eingehend beschäftigte sich die Tagung mit dem im Jahre 1932 abzuhaltenden Gründungsfest, zu dem ein zahlreicher Besuch der Oesterreicher erwartet wird. Eines besonderen Umstandes soll an dieser Stelle noch gedacht werden. Die Lage der ungarischen Arbeitergesangvereine ist nicht zuletzt aus dem Grunde eine wesentlich günstigere als die der österreichischen Vereine, weil — mit Ausnahme der Branchenvereine — hinter jedem Sängerbund die politische Organisation steht und ihn materiell und moralisch mit allen zu Gebote stehenden Mitteln unterstützt. Nicht zuletzt war die Partei und die Parlamentsfraktion gewiß auch aus diesem Grunde bei der Tagung durch Genossen Pajor vertreten.

Deutsche Sängerfeste in Tschechoslowakei.

Der deutsche Arbeiter-Sängerbund in der tschechoslowakischen Republik veranstaltet am 27., 28. und 29. Juni in Bodenbach sein 2. Bundessängerfest. Es ist gewiß nicht nur ein Akt der Höflichkeit und der Form, wenn die Einladungen zu diesem Feste auch den Arbeitergesangvereinen in den Grenzgebieten des Deutschen Reiches, vor allem Sachsen, zugegangen sind.

Alte, herzliche Beziehungen zwischen den proletarischen Organisationen diesseits und jenseits der Grenze bestehen seit vielen Jahrzehnten, und es gab hüben und drüben kaum eine größere Veranstaltung, ohne daß sich die Genossen gegenseitig Besuche abgestattet und die Freundschaft erneuert hätten. Jede Lohnbewegung, jede Wahl, jeder Kampf hüben und drüben, hat stets beiderseits das lebhafteste Interesse ausgelöst, nie hat die eine oder die andere Seite eine von ihr verlangten Beistand versagt und aus diesem schönen Beispiel brüderlicher Verbundenheit, entstanden und gefestigt in frohen und ernsten Zeiten, hat sich aus manche persönliche dauernde Freundschaft entwickelt.

Außerdem findet in den Tagen vom 4. bis 6. Juli das zweite deutsche Sängerbundesfest in Eger in Böhmen statt, das von den bürgerlichen deutschen Gesangvereinen der Tschechoslowakei veranstaltet wird. Für das 2. Sudetendeutsche Sängerbundesfest wurde eine 10 000 Sänger fassende Festhalle erbaut.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 17. Mai.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.15 Orchesterkonzert, 15.20 Musik, 15.40 Jugendstunde, 16.30 Schallplatten, 17.40 Orchesterkonzert, 20 Populäre Balladen, 20.30 und 21.05 Orchesterkonzert, 22.15 Konzert, 23 Tanzmusik.

Warschau und Krakau.
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
8.45, 18.45 und 20.30 Orchesterkonzert, 19.40 Verschiedenes, 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
7.30 Frühkonzert, 11.30 Bach-Kantate, 12.30 Mittagskonzert, 14 Jugendstunde, 15 Gesangsvorträge, 16 Konzert, 18.15 Mozart erzählt von seinem Leben, 20 Oper: „Angelina".

Breslau (923 kHz, 325 M.).
7.45 Volkslieder, 9 Schallplatten, 11.30 Bach-Kantate, 12.30 Mittagskonzert, 14 Heitere Musik, 16 Konzert, 18.30 Unterhaltungskonzert, 19.45 Harmoniumkonzert, 20.35 Volkstümliches Konzert, 22.30 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
7 Hafenkonzert, 8 bis 15.30 Uebertragung aus Berlin, 16 Konzert, 20 Konzert.

Prag (617 kHz, 487 M.).
7 Frühkonzert, 8.30 Christliche Musik, 12.05 und 16 Konzert, 19 Benes Blasmusik, 20 Gollwells lustiger Abend, 21 Konzert, 22.25 Jazzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
10 Orgelvortrag, 11 Werke von Suppe, 15 Nachmittagskonzert, 17.15 Kammermusik, 19.25 Norwegischer Liederabend, 20.10 Schauspiel: „Nordische Heerfahrt", 22.30 Abendkonzert.

Montag, den 18. Mai.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05, 16.45, 19.25 Schallplatten, 15.50 Französischer Unterricht, 16.15 Jugendstunde, 17.45 Unterhaltungsmusik, 18.45 Verschiedenes, 20.30 Operette: „Agri", 23 Tanzmusik.

Warschau und Krakau.
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
13.15 Schallplatten, 17.10 Kinder zu Kindern, 17.45 Konzert, 20.30 Operette: „Agri".

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
7.30 Frühkonzert, 11.15, 14 Schallplatten, 16.30 Unterhaltungsmusik, 17.30 Jugendstunde, 19 Lieder eines fahrenden Gesellen, 20 Volkstüml.Musik für Streichorchester, 21.10 Schauspiel: „Ein Volksfeind", 22.30 Tanzmusik.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
6.45, 11.35, 13.10 und 13.50 Schallplatten, 16.25 Violinkonzert, 17 Kammermusik, 19.30 Abendmusik, 20.15 „Der gefährliche Augenblick", wahre Geschichten, 21 Sinfoniekonzert.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
7.30 Frühkonzert, 12.30 und 14 Schallplatten, 14.50 Kinderstunde, 15.40 Jugendstunde, 16.30 Konzert, 19 Englisch für Anfänger, 20 Sinfoniekonzert.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11.15, 11.45 und 16.15 Schallplatten, 12.30, 16.30 und 22.30 Konzert, 19.05 Kabarett aus Brünn, 20.30 Hawaisches Gitarrentrio, 21 Abend des romantischen Liedes.

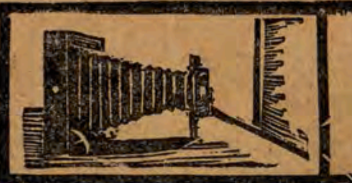
Wien (581 kHz, 517 M.).
11 Vormittagskonzert, 13.10 Schallplatten, 15.20 Schallplatten, 17 Kinderstunde, 17.30 Jugendstunde, 20 Die Sinfonie Mahlers, 21.10 Abendkonzert.

„Die Schöpfung" von Haydn im Rundfunk.

Der Lodzer Sender überträgt am heutigen Sonntag um 12.15 Uhr das sinfonische Frühkonzert aus der Warschauer Philharmonie, zudem das Oratorium „Die Schöpfung" von Josef Haydn ausgeführt wird. „Die Schöpfung" von Haydn ist eins der wenigen weltlichen Oratorien, das sich neben den Oratorien von Händel bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Als Haydn schon fast in patriarchischem Alter das Oratorium „Die Schöpfung" begann, war er von seinen früheren Vorbildern schon weit entfernt. Es war schon früh bemerkt worden, daß Haydn in der Behandlung des Chores in der „Schöpfung" sich Händel als Beispiel genommen hatte. Die Themen in den Arien wie in den Chören waren aber sein eigenes für ihn charakteristisches Werk.

Karneval der Tiere.

In dem heutigen Abendkonzert, das um 20 Uhr vom Lodzer Sender aus dem Senderaum der Warschauer Station übertragen wird, wird unter anderem der „Karneval der Tiere" von Camille Saint-Saens ausgeführt. Dieses Werk von Saint-Saens ist nicht die erste „Tierische" Sinfonie in der Musik. In einer Reihe humoristischer, aber auch ernster Werke wird die Silhouette der Tiere gezeichnet.



Die Zeitung im Bild





Der deutsche Reitertriumph in Rom.

Deutschlands siegreiche Reiter; von links nach rechts: Oberleutnant Hasse auf „Derby", Oberleutnant Sahla auf „Wotan" und Oberleutnant „Tora" bei der Ueberreichung des Goldpokals durch Mussolini.



Das D-Zug-Unglück im Saargebiet

Die umgestürzte Lokomotive auf dem Bahnhof Völklingen. Vor kurzem entgleiste bei der Einfahrt in den Bahnhof Völklingen die Maschine des D-Zuges Frankfurt. a. M.—Boulogne und stürzte um. Der Heizer wurde sofort getötet, der Lokomotivführer und einige Reisende wurden verletzt.



Mechanische Wetterforschung.

Registrierballon-Aufstieg auf dem deutschen Forschungs-Schiff „Meteor", das nach zweijähriger erfolgreicher Fahrt mit reicher Ausbeute zurückgekehrt ist.



„Miß Germany 1931.

Die Filmschauspielerin Daisy d'Ora (Baronesse Freyberg) wurde in Berlin unter zahlreichen anderen Bewerberinnen zur Miß Germany 1931 gewählt. Daisy d'Ora wird also als Vertreterin Deutschlands nach Paris fahren, wo die „Miß Europa" gewählt werden wird. In Galveston (USA.) erfolgt dann die Wahl der „Miß Universum".



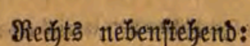
Albert Michelson,

der berühmte amerikanische Rhetoriker, Nobelpreisträger, starb in Kalifornien im Alter von 78 Jahren.



Reinigung des Capitols in Washington.

Wenn die Stadt des amerikanischen Parlaments Staatsbesuch erhält, wird das aus Marmor gebaute Capital von der Feuerwehr abgespritzt.



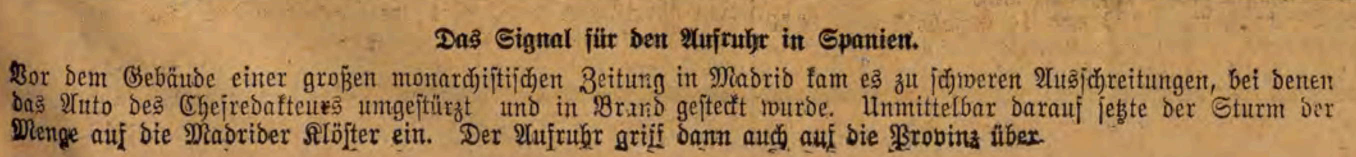
Rechts nebenstehend:

Carnegi-Preis für einen deutschen Forscher.

Der Berliner Volkswirtschaftler Dr. Roderich von Ungern-Sternberg hat mit einer wissenschaftlichen Arbeit „Die Ursachen des Geburtenrückgangs im europäischen Kulturkreis" den ersten Preis des Neuyorker Carnegie-Instituts gewonnen. Der Preis beträgt RM 15 000







Das Signal für den Aufruhr in Spanien.

Vor dem Gebäude einer großen monarchistischen Zeitung in Madrid kam es zu schweren Ausschreitungen, bei denen das Auto des Chefredakteurs umgestürzt und in Brand gesteckt wurde. Unmittelbar darauf setzte der Sturm der Menge auf die Madrider Klöster ein. Der Aufruhr griff dann auch auf die Provinz über.



Klosterturm in Spanien.

Das berühmte Kloster Escorial bei Madrid, das vorerst noch verschont geblieben ist.

Die Welt  der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Frauen im türkischen Wahlkampf.

Sie haben das Wahlrecht. — Aber im Orient ist es noch schlimm.

Dieser Tage wurden in der Türkei die Parlamentswahlen ausgetragen. Gesiegt hat natürlich die herrschende Partei, die sogenannte Volkspartei, d. h. die Partei des Diktators Kemal Pascha. Andere Parteien kommen unter diesen Umständen gar nicht zur Entfaltung. Bemerkenswert ist, daß in diesem Lande auch die Frauen — die das Wahlrecht haben — sich am Wahlkampf beteiligten, was bekanntlich im übrigen Orient noch lange nicht üblich ist. Immerhin ein Beweis für die Europäisierungswelle, die sich über die Türkei ergießt. Auf unserem Bilde sieht man ehemalige Haremsfrauen, die das geschmückte Bild des Diktators und Staatspräsidenten Kemal Pascha durch die Straßen von Konstantinopel tragen, um für ihn zu werben.

In den andern Ländern des nahen Ostens bedeutet die Frau noch immer nicht viel mehr als die Sache ihres Besitzers, ein Lasttier in der armen Behausung, ein Genußobjekt im reichen Hause. Sie wird vom Ehemann gekauft, hat kein Anrecht auf Mitbestimmung im Haushalt, nimmt keinen Anteil am Leben und an den Interessen ihres Mannes oder ihres Sohnes, verspeist die Reste vom Tische des Herrn. Weit davon entfernt, in der Vielweiberei eine Erniedrigung für sich zu sehen, ist sie es oft selber, die vom Ehemann verlangt, daß er noch andere Frauen ins Haus nimmt, damit die Arbeit, die, besonders auf dem Lande, sehr schwer ist, und oft ihr allein zufällt, mit Leidensgenossinnen geteilt wird. Die Verhüllung der Frau, die der Koran selbst vorschreibt, wird natürlich besonders streng beobachtet, denn die Frau ist nicht nur zur absoluten Treue ihrem Manne gegenüber verpflichtet, sondern überhaupt kein Männerauge darf sie jemals erblicken. Die vornehmen Frauen verlassen daher niemals das Haus oder höchstens im geschlossenen Wagen.

Merkwürdigerweise kommt der langsame Durchbruch durch die strengen Sitten von einer ganz unerwarteten Seite. In Marokko, in Tunis und in Algerien sind die ersten emanzipierten Frauen die — Freudenmädchen. Sie sind es, die zuerst ihr Gesicht unbedeckt zeigen, die Sprache der Fremden lernen und — mag es auch parador erscheinen — das Bewußtsein des eigenen Wertes zur Schau tragen. Ob Sie im Bousbier, dem gefängnisartigen Prostituiertenviertel von Casablanca, leben, ob sie Tänzerinnen Oulad Nails im Süden Algeriens sind, sie tragen einen gewissen Stolz zur Schau, der sie zugleich von den Frauen ihres Stammes und von den Prostituierten Europas unterscheidet.

Unbedeckten Gesichtes ziehen auch die Nomaden- und Beduinenfrauen herum. Die Nomaden werden meistens irrtümlich Araber genannt; es sind Abkömmlinge berberischer Stämme, denen der Koran nicht so tief im Blute sitzt. Außerdem bringt das Nomadenleben notgedrungen eine größere Freiheit mit sich: die Frau, welche die Hälfte ihres Lebens auf einem Kamelrücken verbringt, kann kein verschleiertes Dasein führen.

Das verschwundene Baby.

Vor einigen Wochen betrat in London eine junge Frau aus den Arbeiterkreisen einen Althändlerladen, mitten im lebhaftesten Geschäftsviertel der City. Sie hielt sich etwa fünf Minuten in dem Laden auf und verließ dann das Lokal, um ein paar Augenblie später schreckensbleich wieder hineinzustürzen und laut auszurufen: „Mein Baby ist mir gestohlen worden" In der größten Aufregung berichtete sie, sie habe, ehe sie den Laden betreten habe, den Kinderwagen mit dem dreiwöchigen Kinde „gerade um die Ecke herum" aufgestellt, und als sie wiedergekommen sei, sei nur der leere Kinderwagen dagestanden. Das Baby müsse also geraubt worden sein. Vergebens schaute der Ladeninhaber umher; es sammelte sich bald eine neugierige Menschenmasse, das Baby war und blieb verschwunden, nur der leere Kinderwagen stand da. Am Nachmittag begab sich die junge Mutter zur Polizei, meldete dort unter dicken Tränen den schweren Verlust und bat um die Herbeischaffung des gestohlenen Knäbleins. Journalisten versuchten die Adresse der beraubten Eltern zu erfahren und strömten in ihre Wohnung. Der Vater ist Gepäckträger in einem Londoner Bahnhof. Die Polizei läßt nochmals die Stelle des Diebstahls absuchen. Vierzehn Tage lang unternimmt sie Recherchen. Telegraph und Telephon werden in Bewegung gesetzt; Geheimpolizisten erkunden die merkwürdige Angelegenheit, die ganze Umgebung von London wird bewacht. Das Baby bleibt verschwunden. Am vierzehnten Tag erscheint bei der Polizei eine Frau, die angibt, sie könne die Sache aufklären: Das Kind sei gar nicht das Kind der Gepäckträgersehegattin, sondern das ihre! Sie selbst habe es ein paar Wochen vor der Katastrophe in einer Entbindungsanstalt in London geboren. Es sei ein uneheliches Kind. Da sie es gern los sein wollte, habe sie Erkundigungen eingezogen, wer ein Kind haben wolle, und die Gepäckträgersfrau habe es ihr abgenommen. Späterhin sei es ihr leid geworden. Sie habe das Kind zurückgefordert und zurückbekommen. Die Gerichtsverhandlung förderte folgendes zutage: Die Frau des Gepäckträgers hatte eines Morgens, als ihr Mann von der Bahn kam, ihm weisgemacht, sie habe in der Nacht ein Kind bekommen, worüber der Mann hocherfreut war. Die Frau ging zum Meldeamt und gab an, es sei ihr und ihrem Manne ein Sohn geboren, den sie Charles genannt hätten. Er wurde unter diesem Namen ins Register eingetragen. Ein paar Wochen forderte die wirkliche Mutter das Kind zurück. Die Adoptivmama, die ihrem Manne vorgelogen hatte, es sei ihr Kind, mußte nun das Wesen auf gutgläubige Weise verschwinden lassen, und zu dem Zweck führte sie das ganze Manöver des Stehlens aus. Die junge Frau wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wegen falsches Aussage und Betruges.

Billige Hausmittel für kleine Unfälle.

Das sollte in jeder Hausapotheke sein!

Die Hausfrau und Mutter ist doch immer diejenige, zu der alle Familienangehörigen kommen, wenn jene irgend etwas bedrückt, ein Schmerz oder eine Wunde da ist. Deshalb sollte sie unbedingt eine Hausapotheke halten und sich die gebräuchlichsten Heilmethoden zum sofortigen Nachsehen in den Wandschrank legen. Einige solcher „Kniffe" seien in folgendem für kommende Fälle angegeben.

Um Brandwunden zu heilen, empfiehlt sich, eine Brandsalbe zu halten, oder ein Fläschchen mit Leinöl. Wird die Wunde in eine gesättigte Lösung Pikrinsäure getaucht, und dann eine in folgende Lösung getauchte Kompresse aufgelegt, so ist ebenfalls baldige Heilung und Schmerzlinderung sicher: auf 1 Liter gekochtes Wasser 10 Gramm Pikrinsäure, eine dicke Schicht Wundwatte darüber und dünner Mullverband, da die Flüssigkeit verdunsten soll! Vor dem Abnehmen des Wattebausches befeuchte man diesen wieder mit Pikrinlösung, jedoch möglichst nur alle drei Tage. Die Gelbfärbung der Haut schwindet, wenn sich diese abschält. Kompressen von Terpentin beruhigen den Schmerz und beschleunigen die Heilung.

Um die Spur der Brandwunden zu entfernen, bediene man sich einer Seifenmischung folgender Art: „Weiße Marseiller Seife 120 Gramm; Narbonner Honig 120 Gramm; Storaxpulver 15 Gramm.

Gegen Frostbeulen wende man Umschläge mit einer Lösung aus 50 Gramm flüssigem Chlor und 1 Liter destilliertem Wasser an! Als Heilsalbe lasse man in der Apotheke folgende anfertigen: 500 Gramm Schmalz; 30 Gramm Kampferöl; 5 Gramm Bittersüß; 5 Gramm Holunder, 5 Gramm Bilsenkraut; 5 Gramm Nußblätter!

Insektenstiche werden vermieden, wenn die Haut vor dem Spaziergang mit flüssigem Ammoniak eingerieben wird. Einen bereits erhaltenen Stich behandle man mit einer Lösung aus 20 Gramm Ammoniak, 6 Gramm Kollodium und 50 Gramm Salizylsäure. Schutz vor Mückenstichen etc. gewährt auch die Einreibung mit folgender Lösung: 6 Gramm Essigaether; 10 Gramm Eukalyptol; 50 Gramm Köln. Wasser; 55 Gramm Bertramtinktur!

Gegen Vergiftungen durch Grünspan hilft etwas Doppelschwefeleisen. Es erfolgt Erbrechen. Bei Vergiftungen durch Phosphor gebe man gebrannte Magnesia ein, die Menge bestimmt der Apotheker. Bei Vergiftungen durch Schwämme verabreiche man eine Abkochung von Galläpfeln oder einfaches Essigwasser, bis Erbrechen erfolgt. Chlorvergiftungen werden durch ein Dutzend ins Wasser gequirlte Eiweiße behandelt.

Bei Ohnmachtsanfällen befreie man den Betreffenden von allen einengenden Kleidungsstücken, Schnüren und Bändern, Brust, Hals und Gesicht bespritze man reich mit kaltem Wasser oder Essigwasser und reibe den ganzen Körper mit Kampferspiritus ab. Gut ist auch Riechsalz.

Gegen Durchfall helfen Eichelkakao oder Tannalbin, welch letzteres Zusammen mit Speisen genossen wird (1 Messerspitze voll!).

Gegen Schnupfen hilft eine heiße Zitrone mit anschließender Schwitzpackung, oder ein halbes Glas heißen Tee zuzüglich einem halben Glas Rum!

Blutstillend ist Eisenchlorigwatte.

Kopfschmerz sollte nie durch künstliche Mittel geheilt werden. Diese Mittel greifen das Herz an. Meistenteils ist die Ursache Verdauungsstörung. Man beseitige diese durch stuhlgangfördernde Mittel!

Neuralgische Schmerzen behandle man durch Menthol-Einreibungen.

H. G. F.

Wann schmeckt die Milch gut?

Neueste Untersuchungen, die die Frage betreffen, woher der angenehme oder weniger angenehme Geschmack der Milch stammt, kommen zu dem Ergebnis, daß der Geschmack der Milch von dem Verhältnis der in der Milch enthaltenen Chlorverbindungen zur Menge des vorhandenen Milchzuckers bestimmt wird. Sind viele Chloride und wenig Milchzucker in der Milch enthalten, so empfinden wir den Geschmack als unangenehm; überwiegt jedoch der Milchzucker, so schmeckt uns die Milch „gut".

Ein Vögelchen hatte darunter Platz.

Der schöne Frauenfuß.

Von manchen Medizinern wird die Ansicht vertreten, daß der Senkfuß und der Plattfuß bei Männern und Frauen heute weit häufiger zu finden sei als in früheren Jahrhunderten. Tatsächlich hat man es in der Zeit des Rittertums im Ausgange des Mittelalters als besondere Frauenschönheit besungen, daß sich an „runde Beine" ein schmaler kleiner Fuß schließe, der so hoch gewölbt sei, daß sich ein Vögelchen darunter verstecken könne.

Ein Weltfriedensbund der Mütter.

In München ist die deutsche Sektion des „Weltfriedensbundes der Mütter und Erzieherinnen" gegründet worden. Der Bund ist hervorgegangen aus der nationalen Liga der Mütter und Erzieherinnen für den Frieden, der heute bereits 29 000 französische Frauen angehören. Der Gründungsruf der deutschen Sektion des außerhalb jeder Partei stehenden Bundes weist u. a. die Unterschriften einer Reihe führender sozialdemokratischer Frauen auf.

Häusliche Ratschläge.

Ein billiges Färbemittel. Der Saft der Holunderbeere, dem man, je nach Wasserzusatz, eine zartrote bis tiefviolette Färbung geben kann, ist nur wenigen als billigstes Färbemittel bekannt.

Färben von Strohhüten. Verfärbte Strohhüte färbt man bequem selbst, indem man sie zunächst säubert, wieder trocknen läßt und dann, je nach der Farbe, die man wünscht, die entsprechende Oelfarbe in Terpentin löst und mit einem breiten Pinsel aufträgt. Dann läßt man den Hut trocknen und bestreicht ihn zuletzt mit farblosem, dünnem Terpentinlack oder Spirituslack.

Reinigung von kupfernen Ziergeräten. Man darf beim Putzen von kupfernen Ziergeräten nur solche Mittel anwenden, die keine Schrammen hinterlassen. Um dies zu verhüten, bereite man eine Salbe von dunkler Schmierseife und Salmiakgeist. Mit einem weichen Lappen reibe man damit den betreffenden Gegenstand ab und poliere mit einem wollenen Lappen das Gerät blank.

Ehen aus Zufall

Roman von K. v. Mönch

8. Fortsetzung

„Mein Gott, Ellen! Wie du ihn liebst! Und doch willst du von ihm gehen!"

„Ja, weil ich ihn liebe! Aber auch der andere, der dunkle Weg würde ihm die Freiheit geben. Ich hab' die Wahl!"

Allan ging einige Male im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor Ellen stehen:

„Nein, du sollst diesen Weg nicht gehen! Auch keinen anderen ohne mich. Nur eine Bedingung muß ich stellen: Du darfst darüber nicht kompromittiert sein. Du nicht und ich nicht. Du hast schon schwerere Probleme zu lösen gewußt."

„Laß das meine Sorge sein! Ich verspreche dir Vorsicht." — — —

*

Zwei Tage später verließ Ellen das Schloß, um drunten im Park Allans Auto zu besteigen. Vor der Abfahrt hatte sie auf Pauls Schreibtisch einen Brief gelegt.

Ehe sie das Zimmer verließ, hatte sie noch einmal leise schluchzend über alle die Gegenstände gestrichen, die er so oft mit seinen Händen berührt hatte. Mit dieser Feder würde er vielleicht den Brief an den Anwalt aufsetzen, der die Scheidung einleiten würde. Oder er würde mit ihr Irma schreiben, um ihr seine Freiheit mitzuteilen.

Ihr Herz klopfte bis zum Halse hinauf. Nicht denken! Dann beugte sie sich über die Photographie, die in der Mitte des Tisches stand. Das Bild war am Tage nach ihrer Hochzeit aufgenommen worden. Ihre Blicke hatten sich, auch hier auf dem Bilde, in scheuer Zärtlichkeit ineinandergesenkt. Jede Minute dieses Tages würde ihr unvergeßlich bleiben! Da hatte er ihr ganz gehört.

Sie nahm das Bild an sich. Es würde in Zukunft ihr kostbarster Schatz bleiben.

Da hörte sie seinen Schritt im Nebenzimmer. In hastender Eile flog sie auf. Das fehlte gerade noch, daß er sie hier finden würde, tränenüberströmt, das Bild in den zitternden Händen.

Schnell erreichte sie eine Seitentüre, die in den Gang zur Halle führte. Dann lief sie, das Bild in dem silbernen Rahmen unter ihrem Mantel verborgen, die Treppen hinunter, um sich, wie ein Dieb, aus ihrem eigenen Hause zu stehlen. — — —

Als Paul einige Stunden später das Schreiben in der Hand hielt— Ellen hatte es, damit er es erst finden konnte, wenn sie einen guten Vorsprung haben würde, unter anderen Schreibsachen versteckt —, stand er eine Zeitlang wie versteinert da.

Dann, endlich begreifend, ballte er, zähneknirschend und entstellt vor Zorn und Wut, den jämmerlichen Wisch zusammen, der ihm als Bild ihrer ganzen Erbärmlichkeit erschien. Mit spitzen Fingern nahm er das Papier und warf es in die Flammen.

Für diese Frau, schrie es in ihm, hatte er seine besten Jahre geopfert, hatte er unerträgliche Demütigungen auf sich genommen, hatte er jeden sehnsüchtigen Gedanken an Irma bekämpft!

Ellen hatte ihr Werk nicht halb getan. Ein Zweifel über die Motive ihrer Handlungsweise konnte ihm nicht kommen. Sie hatte ihm überzeugend den Kampf geschildert, den sie auszufechten gehabt hatte, als ihr klar geworden war, daß ihre Liebe nicht Paul, sondern dem Jugendfreund galt. Er, der zu sehr an die Launenhaftigkeit dieser Frau gewöhnt gewesen war, sah in alledem nur eine verliebte Aufwallung, der sich die Unbeherrschte kampflos überlassen hatte. Sie hatte nicht einmal den Mut gefunden, ihm Auge in Auge ihre Leidenschaft zu bekennen — weiß Gott, er hätte sie nicht gehalten! Heimlich, ihn dem Gespött der Dienstboten und der Nachbarn überlassend, hatten sich die beiden fortgestohlen!

Er atmete tief. Dann schlug er die Hände über dem Kopf zusammen.

Erlöst! Unwillkürlich falteten sich dann seine Hände im Gebet: „Gott, Gott! Ich danke dir! Ich bin frei!"

*

Die Formalitäten waren erledigt. Die Scheidung war ausgesprochen. Ellen hatte dafür gesorgt, daß das Gericht über ihre „Schuld" keinen Zweifel hatte hegen können.

Noch am Tage nach Ellens Flucht hatte Paul sich mit seinen wenigen Habseligkeiten zu Huntens begeben. Durch seinen Rechtsanwalt hatte er der Gegenpartei mitteilen lassen, Bungau sei geräumt und stehe zur Disposition.

Graf Hunten hatte ihn, aufrichtig erfreut, daß Paul von der „protzigen Gesellschaft" losgekommen war, aufs herzlichste empfangen und ihm die Villa im Park angewiesen, in der er sich mit dem treuen Johann einquartierte.

Der Gedanke, daß wohl bald Irma hier einziehen würde, ließ ihm das kleine Haus als Paradies erscheinen, das mit keinem anderen Platz der Erde einen Vergleich ausgehalten hätte.

Er hatte Allan eine Forderung zugehen lassen, an deren Annahme er allerdings von vornherein gezweifelt hatte. Aber der Antwortbrief des jungen Amerikaners verblüffte ihn doch. Es war der harmlose Freundschaftsbrief eines guten Kameraden, ohne irgendein Schuldgefühl. Zum Schluß, wie nebenbei, eine Weigerung, sich zu stellen, da ein Duell sich nicht mit seinen Grundsätzen vertragen würde. Paul war die Handlungsweise des liebenswürdigen, anständigen Menschen schon immer unbegreiflich vorgekommen. Jetzt kannte er sich gar nicht mehr in ihm aus.

Aber er hatte nicht viel Zeit, über diese Angelegenheit nachzugrübeln. Ellen hatte sich wissentlich in eine Lage gebracht, die keine andere Wahl ließ als die Scheidung. Ob sie aus Leichtsinn oder wirklich aus nicht zu überwindender Leidenschaft gehandelt hatte, ging ihm nichts mehr an.

Ihm waren Kopf und Herz voll von Irma. Gleich nach Ellens Weggang hatte er an sie geschrieben, ihr alles erzählt, was er inzwischen erlebt hatte, ihr seine verfehlte Ehe geschildert und über deren bevorstehende Lösung berichtet. Die Schlußfolgerungen aus diesen Berichten zu ziehen, hatte er ihr überlassen. Nur über seine Liebe zu ihr sollte sie nicht mehr im Zweifel sein.

Und Irma hatte ihn verstanden. Nun wartete sie mit der Liebe der gereiften Frau auf den Tag, der sie beide zusammenführen würde.

Mehr denn je legte sie jetzt ihre Arbeitskraft und ihr Können ins Zeug, um ans Ziel zu kommen. Sie wollte durch die Tat beweisen, daß sie seiner würdig war. Sie wollte nicht mit leeren Händen zu ihm kommen.

Und dann kam der Tag, an dem Paul seine junge schöne Frau in sein Haus führen konnte. Es war beiden wie ein unsagbar schöner Traum, als sie zusammen durch den Garten der kleinen Villa schritten, um zum ersten Mal gemeinsam das Haus zu betreten, das ihr Glück in sich schließen würde.

Sorgsamste Liebe hatte hier alles zusammengetragen, um ein trauliches Nest zu schaffen. Von dem goldenen Fingerhut auf dem zierlichen Nähtischchen, der auf die Herrin wartete, bis zum einladend geöffneten Stutzflügel fand Irma nichts als Beweise einer zärtlich sorgenden Liebe.

Unendliche Zärtlichkeit, scheue Seligkeit umwob das Zusammensein Pauls und Irmas, wenn beide nach vollbrachtem Tagewerk in kaum faßbarem Glück zusammensaßen, auf der kleinen Veranda.

Nur eines konnte zuweilen wie ein trüber Schimmer auf Pauls Glück fallen: daß die Frau, der er, trotz aller Zerwürfnisse, blind vertraut hatte, ihn so schmählich hatte betrügen, seinen Namen so in den Staub hatte ziehen können. Und sie hatte ihn doch geliebt, ihm ihre Liebe noch wenige Tage vor ihrer Flucht deutlich gezeigt, so daß er sich hart und schlecht vorgekommen war, diese Liebe nicht erwidern zu können.

Ob sie Allan geheiratet hatte oder da drüben ein Leben der Schande führte, er wußte es nicht.

Irma kam in ihrer Weiblichkeit der Wahrheit am nächsten. Sie ahnte ein Opfer, wie es nur die selbstloseste Liebe einer Frau über sich hatte bringen können.

Wenige Wochen nach ihrer Heirat erhielt Paul einen Brief, in dessen Aufschrift er die charakteristischen Züge seiner ersten Frau erkannte. Irma, vor der Paul keine Geheimnisse kannte, blickte mit ihm zusammen in das umfangreiche Schreiben. Es lautete:

„Lieber Paul!

Nachdem ich gehört habe, daß Du wieder verheiratet bist, ist es an der Zeit, Dir eine Erklärung für meine Handlungsweise zu geben. Das bin ich Dir, mir und auch Allan schuldig.

(Schluß folgt.)

AUFRUF!



Wer über den Aufenthalt oder über das spurlose Verschwinden des

Generaldirektor Mürler aus London

oder über die Flugzeugkatastrophe Anhaltspunkte irgendwelcher Art geben kann, melde sich auf dem Polizeipräsidium, Abteilung Kriminalpolizei, Zimmer 79.

Das Flugzeug London—Hamburg, das fahrplanmäßig am 26. November, abends 8.38 Uhr, London verließ und fünf Passagiere hatte, ist fahrplanmäßig in Hamburg angekommen; bei der Landung war einer der Passagiere, Generaldirektor Dr. John Mürler, der Chef der gleichnamigen Werke, spurlos verschwunden. Die übrigen vier Passagiere, die den größten Teil der Fahrt geschlafen hatten, haben das Fehlen des fünften Passagiers erst kurz vor der Landung bemerkt. Wie die Untersuchungen der Polizeibehörden ergaben, hatte keine der vier Personen davon Kenntnis, daß es sich bei dem fünften Mitpassagier um John Mürler handelte.

Die Familie des Verschwundenen hat zur Aufklärung des Unfalles oder des Verbrechens eine

Belohnung von 10000 Pfund Sterling

(200000 Mark) ausgesetzt.

Der Fall findet seine Aufklärung in unserem neuen Roman

„Passagier aus dem Flugzeug gestürzt"

von P. Wild,

mit dessen Veröffentlichung wir in einigen Tagen beginnen.